

Jesus
und die Menschen

von

Hans Dannenbaum

Gießen und Basel
Brunnen Verlag, 1955

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
10/2023

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. <i>Jesus und die Armen</i>	3
2. <i>Jesus und die Kranken</i>	8
3. <i>Jesus und die Sünder</i>	15
4. <i>Jesus und die Religiösen</i>	23
5. <i>Jesus und die Jünger</i>	29

I.

Jesus und die Armen.

Wenn die Bibel ein langweiliges Buch ist, der hat sie nie mit Sinn und Verstand gelesen; denn interessanterer Begebenheiten voll gibt es überhaupt kein Buch unter allen Büchern der Welt. Vergewenwärtigen wir uns nur einmal, mit wie vielen und wievielerlei Menschen Jesus Christus eine Begegnung gehabt hat, von denen jede einzelne wahrhaftig wert ist, unter die Lupe genommen zu werden. Es waren Fischer und schlichte Handwerker, Akademiker und Gebildete, Bauern und Schafhirten und großstädtisches Proletariat, ganz einfache Dorfblöde und Bettler und gelehrteste Leute ihrer Zeit. Es waren unter ihnen Könige und Fürsten wie Pilatus und Herodes, verachtete Beamte wie Zachäus und Levi, blühende Jugend, ganz kleine Kinder, ein zwölfjähriges Mädchen und ein reicher Jüngling in der Blüte seiner Jugendjahre. Schlichte Frauen, vornehme Frauen, Bauersfrauen, samaritische Frauen, Offiziere, Soldaten; wahrhaftig, wenn das langweilig sein soll, dann möchte ich wissen, was eigentlich interessant ist.

Und unter diesen vielfältigen Begegnungen, die Jesus mit Menschen gehabt hat, nehmen einen breiten Raum ein seine Begegnungen mit den sogenannten kleinen Leuten, den Armen; ihnen wird eine sonnige und selige Botschaft gebracht. Unser Heiland hat eine geradezu merkwürdige Zuneigung gehabt zu den Geringen und Niedrigen im Volke, zu den verachteten kleinen Leuten, über die sonderlich die Gebildeten so hochmütig die Nase rümpften, er hat ein besonderes Herz gehabt für die sozial Entrechteten, für die, die nun einmal auf der Schattenseite des Lebens wohnen, und das sind ja bekanntlich die Millionen. Während die Dichter und Denker und Künstler aller Zeiten zusammen mit den Königen auf der Menschheit Höhen wandelten, ist unser Herr und Meister durch die Niederungen und tiefen Täler dieses armseligen Erdenlebens gepilgert. Gewiss hat er sich auch mit den von Goethe so gelobten vornehmen Seelen beschäftigt, auch da und dort einmal eine Begegnung mit komplizierten Naturen gehabt, aber seine ganze Heilandsneigung ging doch immer wieder zu den Armen. Darum heißt ja auch die allererste Seligpreisung, in seiner berühmten Bergrede: „Selig seid ihr Armen, euer ist das Himmelreich!“ – Und als einen der machtvollsten Erweise seines messianischen Berufs lässt er Johannes dem Täufer, der im Gefängnis an ihm irre zu werden droht, die Mitteilung machen: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Das muß man sich einmal vergewenwärtigen, indem man dagegenhält ein viel zitiertes Dichterwort von Horaz: „Ich hasse das breite Volk, ich halte sie mir vom Leibe, diese kleinen Leute.“ Genau wie die Schriftgelehrten und die Rabbiner zur Zeit Jesu nur mit Geringschätzung herabblickten auf das Volk: das dumme, verachtete Volk weiß ja nicht, was das Gesetz ist. Und da ist nun Jesus unser Herr, der, wie es seine Gleichnisse und Bilder nachweisen, unter den Dichtern sich wohl sehen lassen kann, der, wie es seine geistgesalbten Sinnsprüche dartun, den Wettlauf mit den Philosophen wohl aufnehmen kann, und er wandelt nicht mit den Königen auf der Menschheit Höhen und verachtet nicht das Volk und verlästert nicht die Armen, sondern neigt sich herab zu den kleinen Leuten, zu den bescheidenen, einfältigen Menschen: den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Wir haben uns auf der einen Seite viel zu sehr daran gewöhnt, dass das so ist, um das Einzigartige, das Einmalige recht zu empfinden, das in dieser Haltung Jesu in der Geschichte der Menschheit einen Dienst getan hat, wie nichts anderes auf der Erde, dass der König aller Könige, der Herr aller Herren, der Weiseste aller Weisen und Klügste aller Klugen gekommen ist und hat nicht den Gebildeten geschmeichelt und hat nicht den oberen Zehntausend den Hof und hat nicht vor den Weltherrschern Bücklinge gemacht, sondern hat ein Herz für die kleinen Leute gehabt. An Hand von drei uns gut bekannten Geschichten wollen wir uns diese Liebe Jesu zu den Armen klarmachen.

1. Die Geschichte vom Scherflein der Witwe (Mark. 12,41 – 44).

An dieser Geschichte ist ja vieles interessant, einmal – das wollen wir doch beiläufig wenigstens bemerkt haben – das Interesse Jesu an der Kollekte am Ende des Gottesdienstes. Dass im Neuen Testament, und zwar gar nicht selten, vom Geld geredet wird, ist doch allein schon ein höchst interessantes Phänomen. Nichts von Übergeistlichkeit, nichts von Weltfremdheit, Jesus hat sehr genau gewusst, was es mit dem Geld auf sich hat, welche Gefahren das Geld in sich birgt und welchen Segen man auf der anderen Seite damit stiften kann. Jesus setzt sich am Ende des Gottesdienstes – draußen am Portal in den Schatten einer Säule und sieht zu, wie die Leute herausgehen einer nachdem andern, und was interessiert ihn? Will er sehen, ob ihre Seele bewegt ist, ob vielleicht auf den Zügen des Antlitzes ein Nachhall der Predigt sichtbar ist? Nein, er will sehen, was sie mit dem Geld bei der Kollekte machen. Und er sieht, dass da viele Reiche viel einlegen, und darüber sei kein böses Wort gesagt, das ist gut und das ist recht. Aber nun kommt das Interessante: Jesus hat ein Auge für die Armen, für diese arme Witwe. Die anderen hat er auch gesehen und vermutlich seine stille Freude daran gehabt; besser, dass ein Reicher einen Hundertmarkschein einlegt, als dass er sich mit dem Scherflein der Witwe tröstet und sagt, zwei Pfennige genügen auch. Aber ganz tief bewegt wird Jesus nicht von dem Hundertmarkschein, sondern durch eine Münze, die weniger als einen Pfennig Wert hat. Zwei Scherflein! Das bewegt unseren Heiland so, dass er daran eine besondere Instruktionsstunde mit seinen Jüngern anschließt, damit auch seine Jünger endlich ein Auge bekämen für die Armen. In einer ganz besonders feierlichen Ausdrucksweise, wie sie Jesus sonst nur an Höhepunkten seiner Rede zu gebrauchen pflegt, spricht er auch hier: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr eingelegt denn sie alle!“ Was hat der Heiland gesehen? Nicht die Größe des Geldstücks, sondern das Herzblut, das an dem Geldstück klebte. Im griechischen Urtext müsste man so übersetzen: Diese arme Witwe hat ihr ganzes Leben oder, moderner ausgedrückt, ihr Herz mit hineingelegt. Der Herzenswert aber entscheidet über eine Gabe. In der Physik sprechen wir vom spezifischen Gewicht und meinen damit nicht, was ein Gegenstand wiegt; ob es ein kleines oder großes Stück Eisen ist, das spezifische Gewicht ist immer dasselbe. Das spezifische Gewicht, nach dem Gott eine Gabe misst, ist nicht die Zahl, die die Reichsbank auf ein Stück Papier gedruckt hat, sondern das spezifische Gewicht ist das Herz, das du mit hineinlegst. Darum hat unser Heiland, weil er ein Auge hat für dieses spezifische Gewicht, auch ein Auge für die ganz kleinen Dinge. Er sagt einmal: Wer einem dieser Geringsten meiner Brüder einen Becher kalten Wassers gibt, dem soll es nicht unvergolten bleiben. Es kostet nicht viel Geld, ist auch nicht kostspielig; aber die Liebe, wenn jemand einem ermatteten Jünger Jesu einen solchen quellklaren Trunk frischen Wassers reicht, die übersieht der Heiland nicht. Beim Jüngsten Gericht wird der Heiland nach einem merkwürdigen Maßstab urteilen: Ihr habt mich besucht, als ich krank und

elend war. Wann haben wir dich gesehen? Wann haben wir dich besucht? Ja, damals, als du bei dem schlichten Tagelöhner in der einsamen Dorfkate warst, habe ich dich gesehen, und das vergesse ich dir nicht! Der Heiland hat ein Auge für die geringen Dinge, für das, was der Welt gar nicht ins Auge fällt, und darum auch ein Auge für die Armen. Er sieht selbstverständlich auch die Reichen, aber er sieht im Grunde genommen diese nicht besonders an, aber sein Auge kommt gar nicht wieder los von einer armen Witwe. Wir wissen von dem alten Vater Bodelschwingh, dass er sich am allermeisten freute über ganz kleine Gaben von 50 Pfennig oder einer Mark, die von alten Mütterchen aus Westfalen oder sonst wo dem Werke zugesandt wurden.

2. Die Geschichte vom lagernden Volk in der Wüste (Mark. 6,32 – 44).

Diese Geschichte zeigt, dass Jesus nicht nur ein Auge, sondern auch ein Herz für die Armen hat. Jesus hat ein Herz für diese abgetriebene Masse der Millionen. Er weiß, dass das breite Volk immer gehetzt oder verhetzt ist. Ihn jammert des Volkes. Er sieht nicht bloß die zahlenmäßige Masse der Millionen, sondern das einzelne Mütterchen, den einzelnen Arbeiter, er hat ein Auge für die arme Witwe und darum ein Herz für das arme Volk.

Die Mühseligen und Beladenen ruft er zu sich. Wenn ich an das Wort Mühselige und Beladene denke, kommt immer in mein Blickfeld hinein, was ich oftmals als Dorfpfarrer auf dem Lande sah, wie 60- oder 70jährige Tagelöhnerfrauen aus dem Walde kamen und auf dem Rücken eine Zentnerlast von Reisig schleppten: Brennholz für die kleinen Leute. Abgetrieben, vom schweren Gang ermattet, wortwörtlich und buchstäblich mühselig und beladen. Ebenso ist es, wenn ich einen Kohlenmann seine Zentnerlast rußbeschwärzt schleppen sehe oder im Ruhrgebiet die Bergarbeiter ermattet von der Mühsal und Last des Tages heimwärts ziehen.

Jesus hat ein Herz für diese abgetriebene Herde, und es ist nicht zufällig, dass er dem reichen Jüngling rät, sein Hab und Gut zu verkaufen und es den Armen zu geben. Und wenn du oft und gern Gäste einladest, lade doch einmal die Armen und Blinden, die Krüppel und die Lahmen ein, solche, die dich nicht wieder einladen können!

Mit welcher Herzenswärme erzählt der Herr Jesus, wenn er den armen Lazarus schildert, und gerade diesen einen Zug, der auf dem Hintergrunde der Unbarmherzigkeit des Reichtums so barmherzig wirkt: wie die Hunde kommen und lecken ihm die Schwären. Die dumme Kreatur ist barmherziger als wir Menschen. Paulus hat einmal der Gemeinde zu Korinth den Rat gegeben, eine Personenstandsaufnahme zu machen. Schaut euch doch einmal untereinander um, sagt er. Wer gehört denn zu euch? Da sind nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viele Reiche nach dem Fleisch, sondern was verachtet ist vor der Welt, das hat Gott erwählt. Ich will das einmal modern ausdrücken: Schaut euch einmal um, wo immer das Volk Gottes sich sammelt auf der weiten Erde! Da sind nicht viel Akademiker, nicht viele der Prominenten, nicht viele von den oberen Zehntausend, nicht viel einflussreiche Persönlichkeiten, aber die armen kleinen Leute, das schlichte Volk ist da. Ja, wie kommt denn das? Weil das schlichte Volk selber spürt: dieser Jesus ist der einzige in der Weltgeschichte, der wirklich ein Herz für uns hat. Ob sie dort auf der Bergwiese sich zu Tausenden um ihn lagern oder am Gestade des Galiläischen Meeres sich so drängen, dass er, um überhaupt reden zu können, ein kleines Boot besteigen muss, von dem aus er zu ihnen predigt, oder ob sie das Haus zu Kapernaum so belagern und stürmen, dass sie den Gichtbrüchigen von außen aufs Dach tragen müssen, immer ist es dasselbe Thema:

Jesus und das Volk, Jesus und 'die Armen und die kleinen Leute. Es ist ein großer Unterschied, ob einer ein gelegentlicher Volksredner ist oder ob einer ein Herz für den einzelnen im Volke hat. Jesus hat nicht bloß einmal so gelegentlich genussreich vor 5000 geredet, sondern er hat die Fischer und Handwerker und die schlichten Leute und die Zöllner in seine unmittelbare Nähe gerufen, dass es geradezu ein Anstoß der damaligen frommen Welt an seiner Sache war, dass er so viel unstudierte Leute in seiner Nähe hatte: das verachtete Volk.

3. Die Geschichte vom blinden Bettler (Luk. 18,35 – 43)

tut noch einen anderen Zug dar: Jesus hatte nicht nur ein Auge und ein Herz für die Armen, er hatte auch Zeit für sie. Die Geschichte spielt nahe bei Jericho. Wir wissen aus den Geschichtsquellen der damaligen Zeit, dass Jericho die Stadt der Wohlgerüche - genannt wurde und in der Natur das Paradies von Palästina darstellte. Der Glanz paradiesischer Schöpfungsschönheit war ausgegossen über dieses Stückchen Erde; aber was nutzt das, wenn man blind ist und bettelarm? Und das Bild dieses Jammers und Elends begegnet uns in Bartimäus. Was nutzt all der Glanz der Sonne, der ausgegossen ist über Rosen und Palmen, wenn er sie nicht sehen kann? Was nutzt all der Zauber an Schönheit, an Kunst und Kultur, wenn er so bettelarm ist, dass er sie nicht kaufen kann? Da geht Jesus vorüber. Und da eine große Volksmenge ihn begleitet und den nötigen Lärm mit sich bringt, fragt dieser Bettler am Wege nach der Ursache. Und als er es nun weiß, wird er nicht müde zu schreien: „Jesus, erbarme dich mein!“ Und wiederum ist es ergreifend – so sind die Menschen – ein Bettler fällt uns Menschen auf die Nerven. Sie bedrohen ihn: Schweig still! Halt den Mund! Was machst du für Lärm? Aber er kümmert sich nicht um diese Bedrohung, sondern ruft um so lauter, bis sein Schrei an das Ohr des Meisters selbst dringt. Man sieht richtig, wie das Volk den Blinden bedroht; aber Jesus sagt nicht zu ihm: Sei still!, sondern nimmt sich Zeit für einen Bettler. Er nimmt sich Zeit für einen, dem wir bestenfalls einmal ein 5-Pf.-Stück im Vorübergehen in den Hut werfen, er bleibt stehen und befiehlt, ihn zu sich zu führen. Und da ist es ganz wunderbar, wie sich nun auch das Blatt beim Volke wendet und es sich zu diesem Bettler hinwendet und sagt: Sei getrost, fasse Mut! Warum denn? Er ruft dich!

Was willst du noch mehr? Du bist so arm wie ein Bettler am Wege, elend wie der Blinde vor Jericho, aber er ruft dich! Weil er Zeit für dich hat! Da lässt er Hunderte und Tausende von Menschen warten, er hat Zeit für einen einzigen, der nach Erbarmen schreit!

Was lernen wir aus diesen drei Geschichten? Jesus hat ein Auge für die Armen, hat ein Herz für die Armen und hat Zeit für die Armen. Dass wir doch auch endlich mit den Augen Jesu nach den Armen sehen lernten! Mein geistiges Auge geht im Augenblick durch ein Jahrzehnt seelsorgerlicher Arbeit und schaut eben in ein Witwenstübchen. Da sitzt wirklich ein armes Weib, gelähmt, seit Jahrzehnten gequält, der Herzensgefährte lebt nicht mehr, eine Witwe! Aber Jesus ging an dem Haus nicht vorbei. Jesus hatte ein Auge für dieses kleine Witwenstübchen und sandte über den Äther und durch die Radiowellen eine Predigt in dieses Witwenstübchen, und sie kommt zum Glauben. – Da gähnen die langen Gänge des Gefängnisses, unheimliche Zellen, Tür bei Tür verriegelt, mit eisernen Riegeln zugesperrt, und dahinter wohnen Schuld und Sünde und Not und Warten auf den Tod. Aber Jesus hat ein Auge für die Zellen und die darin wohnen und fügt es so, dass die eine oder andere Zellentür sich dem Seelsorger öffnet, und er kommt hinein, und es ist gerade der eine voll Schuld und Not, aber voller Fragen und Sehnsucht, an den Jesus gedacht hat,

und er kommt zum Glauben. Jesus hat ein Auge für die Armen im Witwenstübchen, in den Gefängniszellen, für die, die im Keller wohnen oder auf entlegener Dorfkate. Er sieht das.

Ich frage dich auf Ehre und Gewissen, der du zu den Begüterten oder Gebildeten gehörst: Hast du mal ein altes Mütterchen bei dir nachmittags zum Kaffee? Wenn du nur dein Herz anfängst zu öffnen für die kleinen Leute, wirst du reich; denn du wirst es erleben, wie viel Treue in ihnen lebt, wie viel Opfersinn beiden Ärmsten der Armen vorhanden ist. Die können immer noch geben, wenn wir uns schon 17 mal überlegen, ob wir noch geben können. Wie viel Hingabe ist bei den kleinen Leuten für die Sache Jesu, wenn ihr Herz einmal Feuer gefangen hat für die Sache des Herrn, wie viel Herzlichkeit, wie viel echte Natürlichkeit! Wir Gebildeten sind dagegen so kompliziert.

Und was wir am meisten zur Kenntnis nehmen wollen: Jesus hat Zeit für die Armen. Wir haben ja nicht einmal Zeit füreinander, geschweige denn für die Armen. Jesus hat Zeit für dich und für mich. Denn nun wollen wir die Sache einmal von der anderen Seite ansehen. Gehören wir nicht am Ende auch zu den Armen, wenn unsere Steuerquote auch höher ist als die anderer Leute? Arme Leute sind wir selber dennoch, haben leere Hände, ein verschuldetes Gewissen – stehen bettelarm vor Gott.

Wir haben eine schwere Zunge, wir sollten das Lob Gottes singen können mit Engelszungen und sind so erbärmlich, dass wir nicht einmal ein herzliches Wort über die Lippen bekommen, wenn wir armselige andere Menschen trösten wollen. Und wahrlich, wir sind auch die Armen, für die er Zeit hat! Wir sind nicht mit uns selbst zufrieden, und wir sind auch nicht von den Treibern der Welt befriedigt worden, uns hungert und dürstet auch, wir schreien: Herr, erbarme dich! Und dürfen erleben: Jesus hat Zeit für uns! Gehörst du zu den Reichen, Selbstgefälligen und Satten und mit dir Selbstzufriedenen, dann wirst du leer bleiben. Gehörst du aber zu den Armen, zu denen, die Hunger und Durst nach Gerechtigkeit haben, die ein Herz haben für die Sache Gottes, gehörst du zu denen, die im Staube liegen, dann sage ich dir: Die Hungrigen füllt er mit Gütern, er stößt die Gewaltigen vom Stuhl, aber die Niedrigen erhebt er.

Gehet hin, sagt dem Johannes wieder, was ihr seht und hört: Den Armen wird die Frohe Botschaft gebracht!

II.

Jesus und die Kranken.

Als die Zeitgenossen, zu denen ja auch die Evangelisten gehörten, die Lebensarbeit Jesu beschreiben sollten, formulierten sie all sein Tun nach zwei Seiten hin: Jesus lehrte, predigte, verkündigte, und Jesus heilte, trieb Dämonen aus, machte Taube hörend und Blinde sehend.

Er lehrte und er heilte. Und wer auch nur eine sehr flüchtige Kenntnis der evangelistischen Berichterstattung hat, der weiß, wie ja der Weg Jesu durch seine Erdentage umsäumt war von Elend, Not und Leid, wie er wieder und wieder mit Kranken zu tun hatte. Kaum eine Krankheit, die ihm nicht begegnet ist! Da waren die Blinden, die Tauben, die Gelähmten, die Gichtbrüchigen, Fieberkranke, Gemütskranke, Geisteskranke, leidende Frauen, Aussätzige, Seuchenbeladene, Verwundete, Verkrüppelte. Also man muss schon sagen: das Heilen Jesu war nicht bloß eine gelegentliche Begleit- und Nebenerscheinung seines Dienstes. Jesus wollte sich eben auch auf dem Gebiet als Sieger melden, auf dem die Machtfrage am offensichtlichsten zu Tage tritt. Seine Krankenheilungen sollten seine messianische Würde vor aller Öffentlichkeit beglaubigen.

Gewiss würde es falsch verstanden sein, wenn man meinte, Jesu vordringlichste Aufgabe habe in der Heilung körperlicher Leiden bestanden. Es war nicht sein vordringlichstes Interesse, die körperlichen Leiden und Krankheiten aus der Welt zu schaffen. Der das gewaltige Wort sprach: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele,“ der wusste nur zu gut, dass der Menschheit nicht damit geholfen ist, dass man sie körperlich gesund macht, wenn sie dabei sittlich krank und moralisch verfault bleibt.

Es ist sehr unbarmherzig, wenn Menschen immer gleich sagen: Deine Krankheit ist die Folge deiner Sünde. Und es ist sehr unbiblich, zu behaupten – so fromm das auch auf den ersten Blick aussieht, – alle Krankheiten seien vom Teufel. Und es ist lieblos und ungerecht, solche, die jahrelang durch Leiden heimgesucht werden, obendrein noch zu beschuldigen, es liege an ihrem Unglauben, an ihrem Kleinglauben, dass sie nicht geheilt werden.

Die Heilige Schrift kennt ganz verschiedene Arten und Formen von Krankheiten. Und wer überhaupt über diese Frage mitreden will, muss sich schon der Mühe unterziehen, die Bibel daraufhin einmal zu befragen. Die Heilige Schrift kennt selbstverständlich auch Krankheiten, die Gott als Strafe verhängt. Es mag mindestens nachdenklich machen, dass der erste körperliche Schmerz, der über Menschen kam, von Gott als Strafe verhängt wurde, damals im Paradies, als der Herr zu Eva sprach: „Mit Schmerzen sollst du hinfert Kinder gebären!“ Wir wissen, dass Gehasi, der Diener und Bote des Propheten Elisa, auf der Stelle und sofort mit Aussatz geschlagen wurde, als er untreu, lügnerisch und kriecherisch sich des Geldes bemächtigt hatte. Die Schwester des Mose, Mirjam, die aufbegehrte in Stolz und Hoffart gegen ihren Bruder, wurde mit Aussatz geschlagen. Und es steht ausdrücklich geschrieben: „Der Zorn Gottes ergrimmte über sie.“ Nebukadnezar, der große Weltherrscher, ging in Anmaßung und Stolz über die Zinnen seines Schlosses,

sah herab auf die große Stadt Babel und sagte selbstgefällig: „Ist das nicht die Babel, die ich gebaut habe?“ Da heißt es: „Da schlug ihn Gott mit Wahnsinn, und er wurde erniedrigt unter das Vieh, fraß sieben Jahre lang Gras wie das Vieh.“

Der Apostel Paulus schreibt einmal, weil in der Gemeinde zu Korinth eine sehr unwürdige Art und Weise eingerissen sei, das Abendmahl zu feiern, darum seien in Korinth so viele Leute krank. Im letzten Buch der Bibel steht, dass am Ende der Tage die Menschen, die das Malzeichen des Tieres angenommen haben, mit schweren Drüsenerkrankungen heimgesucht werden. Es ist kein Zweifel: nach der Bibel gibt es eine ganze Menge Krankheiten, die Folge der Sünde sind, von Gott als Strafe verhängt.

Aber wahrlich nicht alle. Es gibt daneben auch viele Krankheiten, die Erziehungsleiden, Läuterungsleiden sind, von Gott für seine Kinder, die er besonders liebhat, bestimmt. Jesus sagt einmal: „Wer Frucht bringt, den wird der himmlische Weingärtner mit dem heiligen Winzermesser beschneiden, dass er noch mehr Frucht bringt.“ Es gibt viele Krankheiten, die sind nichts anderes als das heilige Winzermesser Gottes, womit er seine Kinder reinigt. Paulus selber, einer der gewaltigsten und gesegnetsten Männer der Urchristenheit, litt ja doch an einem sehr schweren Leiden: man vermutet Epilepsie oder Augenkrankheit. Er hat gerungen damit, und Gott hat es ihm nicht abgenommen. Paulus selber hat sehr sinnvoll dafür die Erklärung gefunden: auf dass ich mich meiner hohen Offenbarungen nicht überhebe, ist mir solch ein Pfahl ins Fleisch gegeben. Läuterungsleiden, Bewährungsleiden! Im Hebräerbrief steht das vielen von uns bekannte Wort: „Wen der Herr liebhat, den züchtigt er.“

Und dann gibt es Leiden, die weder mit dem ersten noch mit dem zweiten etwas zu tun haben, sondern lediglich Verherrlichungsleiden Gottes sind. Als der Blindgeborene von Jesus geheilt wurde, fragten seine Jünger – und warfen damit ein Problem auf, das auch uns heute noch beschäftigt –: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass ihm dies Leiden widerfahren ist?“ Da antwortete Jesus: „Weder er noch seine Eltern, sondern auf dass die Werke Gottes offenbar würden.“ Verherrlichungsleiden! Als Lazarus, der Freund Jesu, der Bruder der Maria und Martha, schwerkrank, sterbenskrank lag und darüber die Seinen und auch die Jünger schier verzagten, sagte Jesus nur das kurze Wort: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes.“

Was man abschließend also sagen kann, ist dies: Es gibt verschiedene Leiden, und man darf die Krankheiten nicht alle über einen Kamm scheren. Jesus will zweifellos nicht, dass wir uns alle miteinander jederzeit stillschweigend mit der Krankheit abfinden. Er hat zu seinen Lebzeiten jedenfalls einen anderen Standpunkt vertreten, denn er hat die Kranken angerührt und geheilt und hat zu keinem Kranken gesagt: Finde dich mit deinem Leiden ab! Wir dürfen die Kräfte des Gebets mobilisieren, wenn Krankheit uns heimsucht.

Aber Jesus will sicherlich auch nicht, dass wir aus vermeintlichem Glauben irdische Heilmittel und ärztliche Kunst verschmähen oder geringachten. Es hat im Laufe der Jahrhunderte genug Christen gegeben, die das als besondere Kennzeichen ihrer Frömmigkeit auslegten. Es mag die Betreffenden nachdenklich machen, dass einer der Evangelisten, Lukas, von Beruf Arzt war, und dass der Apostel Paulus, ein Mann, der im übrigen die Gabe der Krankenheilung durch Handauflegung besaß, seinem jungen Schüler Timotheus anempfehlen musste, um seines Magenleidens willen Wein zu trinken. Weder die ärztliche Kunst noch die irdischen Heilmittel sind vom Neuen Testament her zu schmähen. Am allerwenigsten will der Herr Jesus, dass wir in die lieblose Schwarmgeisterei verfallen, zu behaupten, wenn man noch krank werde, sei das ein Zeichen für Kleinglauben oder Unglauben.

Wenn man sich über diese Frage miteinander unterhält, muss man sehr sorgfältig die Bibel befragen. Darum seien im folgenden einige Züge aus dem Umgang Jesu mit Kranken geschildert.

1. *Jesus kümmert sich mit besonderer Liebe um die Kranken.*

Die ihn am nötigsten haben, denen steht er am nächsten. Es ist gerade nicht wahr, dass, wenn einer krank ist, er sagen müsse, er sei von Gott verlassen. Im Gegenteil: dann steht Jesus unmittelbar vor der Tür. Wie ein Magnet Eisen anzieht, so hat Jesus Christus als großer Arzt die Kranken aller Schattierungen angezogen. Er war stets umlagert von kranken und gequälten Menschen. Wenn darum die Kirche Christi im Lauf der Jahrhunderte sich in besonderer Weise der Krankenpflege angenommen hat, dann hat sie etwas getan, was durchaus im Sinne ihres Herrn war. Und was die Diakonissen und Schwestern im Laufe der Jahrhunderte an opfervollem Dienst taten, hat ganz gewiss das Wohlgefallen dessen gefunden, der sich auch seinerseits, solange er auf Erden weilte, besonders um die Kranken kümmerte.

Eine nach dieser Richtung hin besonders interessante Persönlichkeit der Gegenwart, Albert Schweitzer, ein bedeutender Theologe, einer der berühmtesten Orgelspieler Deutschlands, ein Mediziner, der jederzeit und in jedem Augenblick in Deutschland an den ersten Universitäten zwei Professuren bekleiden könnte, steht seit Jahren und Jahrzehnten als schlichter Arzt auf dem Missionsgebiet in Afrika, um die Schlafkrankheit zu bekämpfen. Der Mann hat auch etwas verstanden von dem vordringlichen Anliegen Jesu, sich um die leidgequälte Menschheit zu kümmern.

Und Jesus half vielen Kranken, lesen wir; denn die Starken bedürfen keines Arztes, sondern gerade die Kranken. Er hat sich weder vor dem Aussatz gefürchtet noch vor sonstigen Ansteckungen. Er hat sie angefasst, er hat sie berührt, er ist ihnen ganz nahe gekommen. Für Kranke war Jesus zu jeder Tages- und Nachtzeit zu sprechen. Noch in späten Abendstunden ist sein Quartier in Kapernaum umlagert von Kranken. Mitten in der Predigt lässt Jesus sich unterbrechen und stören durch einen Gichtbrüchigen, den seine Freunde durch das Dach herniederlassen. Er wendet Zeit und Mühe an und geht, wenn einer krank ist, mit in die Häuser hinein. Noch während er selber, müde von der Hast und Last des Tages, der Mußestunden bedarf im Hause Simons, wo die Schwiegermutter krank liegt, ist er sofort wieder bereit, tritt an das Krankenbett und verscheucht das Fieber. Und er wagt den Ruf seines Namens, sein ganzes Renommee daran, indem er am Sabbat einen Mann mit verdorrter Hand heilt.

So kümmert er sich um die Kranken. „Fürwahr, er trug unsere Krankheiten und nahm auf sich unsere Schmerzen.“ Und darum kann es für uns bloß eine Parole geben: Wenn wir krank werden oder um uns her Kranke wissen, flugs zu Jesus! Es ist erschütternd, wenn ein Schwerkranker am Teich von Bethesda liegt, und es ist keiner da, der den Kranken hineinlässt. Das Neue Testament ist vorbildlich dafür: die Kranken werden zu Jesus gebracht, hilfreiche Hände packen an und tragen hinzu. Flugs zu Jesus, Jesus hat allezeit Sprechstunde!

2. Jesus kennt keine hoffnungslosen Fälle.

In der Medizin gehören die hoffnungslosen Fälle leider nicht zu den Seltenheiten. Jesus hat mit Macht geboten und gesprochen, und auch sogenannte „hoffnungslose Fälle“ waren alsbald erledigt. Der Evangelist Markus schreibt ein ganzes Kapitel – das fünfte – ausgerechnet über diese hoffnungslosen Fälle, indem er der Reihe nach schildert, wie Jesus mit dem Besessenen, mit dem blutflüssigen Weibe und mit Jairi Töchterlein verfährt. Der eine umnachtet, aufgegeben von aller menschlichen Kunst. Die andere zwölf Jahre erfolglos kuriert. Alles vergeblich! Der dritte Fall schon soweit erledigt, dass der Totenschein ausgestellt werden konnte. Und Jesus geht hinein, spricht sein Machtwort, und es ist Gesundheit da.

Im Mittelpunkt dieser drei Geschichten stehen drei biblische Worte, die, jedes für sich gelesen, geradezu ergreifend die Tragödie der hoffnungslosen Fälle verdeutlichen.

➤ Beim ersten Fall heißt es: „Und niemand konnte ihn zähmen,“ diesen wilden Amokläufer, den Mann, der sich selbst zerfleischte, der von Dämonen besessen war und in den Gräbern wohnte, der nur noch mit Skeletten und Totenschädeln sprach – ein wilder Mensch, den man in Ketten und Fesseln legen wollte. Niemand konnte ihn zähmen. Jawohl, zähmen könnte man ihn heute allerdings. Wir haben Gummizellen, wir haben Brom und Morphium. Zähmen könnten wir ihn zur Not, aber heilen?

➤ In der zweiten Geschichte – vom blutflüssigen Weibe – lesen wir: „Zwölf Jahre trug dieses arme Menschenkind an der Last des Leidens und hatte viel erlitten von vielen Ärzten.“ Und nun kommt der Satz, der die Tragödie hoffnungsloser Fälle darstellt: „Und half ihr gar nichts.“ – Ich denke immer wieder an das ergreifende Wort eines Nervenarztes, der mich durch eine Irrenanstalt führte und sagte: „Hier bei uns sind viele Fälle, da sind wir Ärzte ohnmächtig, da wäret ihr Theologen zuständig.“

➤ In der dritten Geschichte ist nicht weniger tragisch das Wort: „Was bemühest du, Vater, weiter den Meister? Deine Tochter ist gestorben!“ Es ist zu spät. Der Totenschein ist ausgestellt. Die Klageweiber sind da, und das Beerdigungsinstitut versieht schon seine ersten Arbeiten. Hoffnungslose Fälle! – Aber nicht für Jesus. Jesus lässt die Dämonen in die Säue fahren. Jesus spricht kein Wort zu dem blutflüssigen Weibe. Da steht der Strom ihres Blutes. Jesus sagt einen Sag: Talitha kumi! Mägdlein, stehe auf! Da muss der Tod das Kind wieder hergeben.

3. Jesus macht keine Schablonen.

Er kann sehr kurzen Prozess machen, aber manchmal kann er es ganz anders machen. Es ist kein Zweifel, dass die überwiegenden Fälle, die das Neue Testament erzählt – das hängt wohl zusammen mit der kurzen Spanne der Lebensarbeit Jesu –, in die Rubrik fallen: Jesus handelte auf Antrieb, durch majestätischen Spruch: Verstumme! Fahre aus von ihm! Ein Wort – und die Dämonen verlassen den Besessenen. Hephatha! Auf deutsch: Tu dich auf! Und der Taube hört. Talitha kumi! Mägdlein, stehe auf! Ein Satz, und sie erhebt sich. Jesus hat sehr oft auch im Laufe der Kirchengeschichte so gehandelt, dass Menschen im Nu ihre Krücken wegwerfen, gehen und sprechen konnten. Wir haben immerhin einen Herrn, der etwas kann, und der nicht notwendig daran gebunden ist, durch zwei Jahre uns hindurch zu kurieren. Er kann auch so.

Aber er hat es auch anders gemacht. Es gibt eine Geschichte, in der etwas davon sichtbar wird. Markus 8 heilt Jesus den Blinden von Bethsaida. Er heilt ihn nicht gleich, sondern er nimmt ihn erst heraus aus seiner Umgebung, geht mit ihm von Bethsaida fort und sucht mit ihm eine Einsamkeit auf. Dass sie da nicht bloß schweigend nebeneinander hergegangen waren, dürfte wohl klar sein. Dann beginnt Jesus mit der Heilung. Er legt den Speichel aus dem eigenen Heilandsmunde auf die Augen des Blinden. Und dann fragt er ihn: „Kannst du etwas sehen?“ Und dann ist ein Bruchstück der Heilung geschehen. „Ich sehe Menschen gehen, als wären es Bäume,“ sagt der Kranke. Dann beginnt Jesus abermals einen Heilungsprozess. Und der endet dann damit, dass der Blinde sagen kann: „Nun sehe ich alles.“ Mir scheint diese Geschichte ein Hinweis darauf sein zu sollen, dass Jesus keine Schablone macht, dass er so und auch anders verfahren kann, wie er ja dann auch in der äußeren Form keinerlei Schablone kannte. Er ist kein Zauberkünstler, der nach einem bestimmten Rezept verfährt. Das eine Mal hat Jesus nur ein Wort gesprochen: Fahre aus! Und das andere mal hat er den Menschen angerührt. Wieder ein andermal hat er die Schwiegermutter des Petrus bei der Hand genommen und sie geradezu aufgerichtet. Wieder ein andermal hat er Speichel benutzt. Wieder ein andermal hat er aus Speichel und Erde einen Brei gemacht. Wieder ein andermal hat er sogar per Distanz geheilt. Denken wir an den kranken Knecht des Hauptmanns von Kapernaum und an das kranke Töchterlein des kanaanäischen Weibes! Fernheilungen! Jesus macht keine Schablone. Darum sollten auch wir, die wir krank sind, von ihm nicht erwarten, dass er mit uns nach einem bestimmten Rezept verfährt. Entscheidend ist, dass er handelt, und dass wir von ihm erwarten, dass er handelt. Wie er dann handelt, möge in seiner Hand liegen.

4. Jesus kommt manchmal mit kranken Leuten auf sehr seltsame Dinge zu sprechen.

Es ist eine Riesenversammlung: Jesus in Kapernaum. Viele Hunderte von Menschen drängen sich im Raum und vor den Türen. Es ist die Frühlingszeit des Reiches Gottes. Da passiert eine merkwürdige Unterbrechung. Wie der Schriftausleger Zündel einmal gesagt hat: eine an Originalität alles überbietende Unverschämtheit. Nämlich vier Freunde eines schwer geschlagenen kranken Mannes graben während des Gottesdienstes das Dach auf. Es kracht und hämmert und tobt und staubt. Eine in der Tat merkwürdige Feierstunde Jesu. Dann lassen sie den Mann an Stricken auf seinem Ruhebett vor Jesus nieder. Jesus sah den Glauben dieser Männer. Und wo immer Jesus Glauben fand, da jubelte sein Herz. Es ist etwas Köstliches, was er da an den Männern sieht. Über Stock und Stein, über Dach und Mauern zu Jesus, nur zu Jesus! Aber Jesus sah auch noch etwas anderes. Jesus sah etwas, was weder die Freunde gesehen hatten noch die Masse, die sich dort im Raum versammelt hatte. Er sah – das schuldbeladene Gewissen des Gichtbrüchigen und sprach darum als erstes den Satz, außerordentlich liebevoll: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!

Vergebung von Sünden und Heilung von Krankheiten hängen oftmals sehr viel enger zusammen, als die Mediziner ahnen. Wie Krankheit und Sünde ursächlich miteinander zusammenhängen, so hängen selbstverständlich auch Krankenheilung und Vergebung der Sünden sehr nahe zusammen. Und wir sollten es uns mindestens alle gesagt sein lassen, dass, wenn wir krank werden, Gott sehr wahrscheinlich uns unter vier Augen allemal auch etwas über unsere Sünde zu sagen hat.

5. Jesus fordert Glauben, wenn er heilen soll.

„Dein Glaube hat dir geholfen,“ sagt er zu dem blutflüssigen Weibe. Die kanaanäische Mutter des kranken Kindes bekommt das Lob: „Weib, dein Glaube ist groß; gehe hin, deine Tochter ist gesund!“ Über den heidnischen Hauptmann von Kapernaum und römischen Offizier sagt Jesus in großer Hochachtung: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“ Und wir wissen, dass er in seiner Vaterstadt Nazareth kaum Nennenswertes tun konnte; denn er verwunderte sich ihres Unglaubens. Wenn der Heiland Glauben fordert, dann haben wir alle Ursache, uns den Gebetsseufzer dessen zu eigen zu machen, mit dem Jesus sprach, und der zu Jesus schrie: „Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ Luther hat ganz recht, wenn er sagt: „Ihr glaubt nicht, darum habt ihr nicht!“ Dieses Glauben aber will gelernt sein, will in guten Tagen geübt werden, damit man es in schweren Stunden kann.

Was lernen wir unsererseits aus den Evangelien über den Umgang Jesu mit den Kranken? Fünf Punkte, die wir uns merken sollten:

❶ Lasst uns ja nicht die Kranken und die Krankheiten über einen Leisten schlagen! Es gibt Krankheiten mancherlei Art, und die Krankheiten haben mancherlei Ursache und auch mancherlei Zweckbestimmungen. Es gibt Strafleiden, Bewährungsleiden, Läuterungsleiden, Erziehungsleiden, Verherrlichungsleiden. Mache dich nicht zum Richter über einen anderen Kranken! Gott wird mit ihm schon reden, aber frage du dich selber, wenn du krank bist oder wirst, nicht: Warum, Gott, kannst du das zulassen, sondern: Mein Herr, was hast du mit mir vor?

❷ Wo immer Krankheit einzieht bei uns oder anderen, sollen und dürfen wir flugs zu Jesus eilen: Herr, erbarme dich unser! Er ist nun einmal der Herr, unser Arzt, und von ihm steht geschrieben: Er heilet alle ihre Gebrechen. Er hat von sich selber gesagt, dass er Gewalt hat im Himmel und auf Erden. Und darum muss wohl oder übel, wenn Krankheit bei uns einzieht, in uns die Gewissheit sein: Er kann heilen! Die Frage ist nur, ob er will. Hoffnungslose Fälle gibt es für Jesus nicht.

❸ Die Methoden seiner Heilung sind ganz verschieden. Er ist kein Kurpfuscher, der immer nach demselben Rezept verfährt. Er kann sehr plötzlich auf Anhieb Krankheiten verscheuchen, ohne Medizin und ohne dass ein irdischer und menschlicher Arzt seine Finger dazwischen hat. Aber er kann es auch anders machen. Er kann unter Benutzung der irdischen Heilmittel und der menschlichen Ärzte uns langsam, von Stufe zu Stufe, zur Genesung führen. Er ist der Herr, der es macht, wie er will.

❹ Das sollten wir uns sehr ernst gesagt sein lassen: so groß die Ärztekunst Jesu ist, die Heilung des Leibes ist nicht sein letztes Anliegen, sondern die Gesundheit der Seele. Darum will er gern, wenn er äußerlich heilen soll, von innen heilen und spricht oft mit den Kranken zunächst von ganz anderen als von den körperlichen Gebrechen. „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“ Ist euch diese seltsame Reihenfolge in dem Psalmwort schon einmal deutlich geworden? Sünde muss erst Sünde werden, ehe Jesus Jesus werden kann.

❺ Des Herrn Augen sehen nach dem Glauben. Dir geschehe nach deinem Glauben! Aber doch nicht so, als ob der Glaube um jeden Preis gleichbedeutend wäre mit körperlichem Geheiltwerden. Ein nach dieser Richtung hin interessantes Kapitel ist das elfte des Hebräerbriefes. Dort lesen wir in wenigen aufschlussreichen Versen von den

stärksten Gegensätzen. Die einen sind aus Glauben gesund geworden, die anderen im Glauben krank geblieben. Verwechseln wir ja nicht Glauben mit Wünschen! Glauben heißt seinen eigenen Willen beugen. Glauben heißt: Dein Wille geschehe!

III.

Jesus und die Sünder.

Mit diesem Thema kommen wir auf das Gebiet, das dem Herrn Jesus ganz besonders ans Herz gewachsen war; denn das war ja seine Sendung, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er wollte nicht Lebensreformer und Weltverbesserer sein im politischen oder wirtschaftlichen Sinne. Gewiss haben durch das Christentum auch diese Dinge der breitesten Öffentlichkeit im Lauf der Jahrhunderte ihr Teil Segen abbekommen. Dass es ein Völkerrecht gibt und dass grundsätzliche humane Gedanken im innerstaatlichen Leben und im Leben der Völker untereinander im Schwange sind, dass es so etwas gibt wie soziale Wohlfahrt und Fürsorge, ist und bleibt letztlich eine Auswirkung der Botschaft Jesu Christi in der Welt.

Und doch lag sein eigentliches Anliegen woanders. Er war auch nicht Religionsstifter im üblichen Sinne wie Mohammed, Buddha oder Konfuzius, am allerwenigsten der Begründer eines philosophischen oder religionsphilosophischen Systems; denn das Christentum ist letzten Endes nicht Sache des Kopfes, sondern des Herzens und Gewissens. Und Christ sein heißt nicht, eine Summe von Glaubenssätzen oder Dogmenformulierungen unterschreiben, obschon zweifellos das Kommen Jesu in die Welt zur Folge gehabt hat, dass man auch sehr klare Gedanken hat formulieren können über Gott und Welt und andere Dinge. Sein eigentliches Anliegen lag woanders. Ja, er war zunächst noch nicht einmal kirchlicher Organisator, so sehr es am Tage ist, dass durch ihn und seine Jünger eine Kirche Christi gegründet wurde, die immerhin auch rein organisatorisch nicht „von Pappe“ ist.

Sein Anliegen liegt woanders. Er ist gekommen, Verlorene zu suchen. Er ist der Sünder Heiland, der der in Sünde und Nacht verirrt Welt nachgeht, der in Sünde und Schande gebundene Menschen freimachen will, der zerrüttete Verhältnisse in Familien, Gemeinschaften und Völkern ordnen kann, der eine verwüstete Vergangenheit wieder ganz glatt kriegt, der etwas kann, was niemand sonst auf der Welt kann: ein unruhig gewordenes Gewissen stillen. Dies ist seine Aufgabe. Darum ist „Jesus und die Sünder“ – wenn man so sagen soll – das Hauptkapitel in dem Buch über Jesus.

Um so erstaunlicher ist für jeden nachdenklichen Bibelleser, dass die Bekehrungsgeschichten von Sündern, die zum lebendigen Glauben und zum Frieden des Gewissens kamen, in der biblischen Berichterstattung selber zahlenmäßig sehr viel geringer sind als die Geschichten der Krankenheilungen. Geschichten von Krankenheilungen sind viele Dutzende von den Evangelisten aufgezeichnet. Geschichten von Bekehrungen von Sündern sind, damit verglichen, eigentlich seltene Gäste. Wie kommt das? Nun, das hängt einmal wohl damit zusammen, dass das Bedürfnis der Menschen nach Vergebung der Sünden und nach Heilung der Seele geringer ist als das Verlangen nach körperlicher Gesundheit und als das Begehren, von Krankheiten frei zu werden, und dass sich darum um Jesus zu seinen Lebzeiten mehr die Kranken gedrängt haben als die in der Seele Verwundeten. Es ist das bei uns ja leider auch so, dass wir uns die Pflege unseres Leibes sehr viel mehr kosten lassen als die Pflege unserer Seele.

Es hängt zweitens wahrscheinlich auch damit zusammen, dass es des Herrn Jesu eigenste Art gewesen ist, diese inneren Geschichten von der Bekehrung eines Sünders zu Gott keusch zu behandeln, und dass er nicht wollte, dass davon viel öffentliches Aufhebens gemacht werde. Und weil diese Dinge nach Jesu eigener Art allermeist in der Stille und unter Ausschluss der Öffentlichkeit verliefen, waren selbstverständlich auch die Geschichten darüber in der Öffentlichkeit nur sehr spärlich im Umlauf. Nur solche Bekehrungsgeschichten berichten uns darum die Evangelisten, die ihrer ganzen Natur nach schon in der Öffentlichkeit passiert waren, wie beispielsweise die Geschichte von der großen Sünderin im Hause Simons, des Aussätzigen, wo Jesus zu Gaste war. Oder die Geschichte von der Ehebrecherin, die die Schamlosigkeit der Pharisäer in die Öffentlichkeit hineingezerrt hatte. Oder die Geschichte von Zachäus, der auf einen Baum geklettert und bei dem Jesus zu Gaste eingegangen war, was nicht verborgen blieb.

Wenn die Pharisäer, also die religiösen Leute seiner Zeit, in ihrer Fragestellung an der Vollmacht Jesu Christi, Sünden zu vergeben, zweifelten, indem sie sagten: Wie kommt der dazu, Sünden zu vergeben? Sünde kann nur Gott vergeben, – so ist daran etwas sehr Berechtigtes. Dass der Herr Jesus Sünden vergeben hat, ist eigentlich der unerhörteste Beweis seiner Gottessohnschaft. Denn er würde in der Tat ein Gotteslästerer gewesen sein, wenn er sich den Eingriff in Gottes souveränes und alleiniges Recht angemäht hätte. Aber er war ja der, der für die Sünden der Welt wenige Monate später sein Leben hingab, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde auf sich nahm. Wenn er schon vor Golgatha Sünde vergab, dann tat er etwas, was er sozusagen auf Konto dieses seines großen Schuldopfers auf Golgatha hin tat. Er leistete Vorschusszahlungen. Aber er hatte das Recht zur Sündenvergebung, weil er den ganzen Zorn des ewigen Gottes auf sich lud, da er die Sünde der Menschheit trug.

Im gesamten Umgang Jesu mit dem Sünder fällt auf, wie wenig der Herr Jesus von Sünde geredet hat. In der Geschichte von Zachäus kommt überhaupt das Wort Sünde nicht vor, außer vom Munde der Pharisäer, die darüber murrten, dass er bei einem Sünder einkehrt. Jesus hat keine Lasterkataloge aufgeführt, er hat nicht psychoanalytisch die Schande und den Schmutz in der Vergangenheit eines Lebens sozusagen aufgewühlt und auf diesem Weg die Leute zur Erkenntnis ihrer Sünde gebracht. Er ist einen ganz anderen Weg gegangen. Er hat Liebe ausgestrahlt, mit reinen Augen die Menschen angeschaut, selber in großer Keuschheit und Demut sein Leben geführt und dadurch, ohne dass er viel von einzelnen Sünden sprach, im den Menschen seiner Umwelt und bis auf den heutigen Tag das Schuldbewusstsein wachgerufen. So sind wir nicht wie der! So reine Augen haben wir nicht wie der! Dadurch ist das Abstandsgefühl in den Menschen wach geworden und das Verlangen nach Vergebung ihrer Sünde groß geworden.

Unkundige Menschen haben gelegentlich behauptet, das Christentum sei doch eigentlich eine sehr bequeme Religion junge Huren, alte Betschwestern. Es ginge nach dem Rezept: erst sündigt man tapfer drauflos, und wenn man zu Fall gekommen ist, eilt man flugs zum Kreuz, und mit ein paar Reue- und Bußtränen sei die Sache dann in Ordnung, und § 11 bleibe alles beim alten. O nein, so einfach ist die Sache nicht! Wir dürfen als Sünder zwar zu Jesus kommen, wie wir sind; aber wir dürfen nicht bleiben, wie wir sind.

1. Jesus nimmt die Sünder an.

Dazu eine Geschichte und drei Gleichnisse Jesu; denn es ist höchst interessant, dass wir aus den vorhin erwähnten Gründen die Stellung Jesu zu den Sündern nicht so sehr an den öffentlichen Ereignissen ablesen können, weil Bekehrungen meist in der Stille geschehen, als vielmehr an seinen Gleichnissen, in denen er über diese verborgenen und geheimen Vorgänge in der Öffentlichkeit sprach.

❶ Da ist die Geschichte von der sogenannten großen Sünderin in Simons Hause, wo Jesus zu Tische war (Luk. 7,36 – 50). Es entspricht der werbenden Heilandsliebe Jesu, dass er auch diese Einladung, die aus dem Lager seiner Feinde kam, nämlich von Simon, dem Pharisäer, annahm. Er sah auch in Simon nicht bloß einen frommen Pharisäer, sondern den Bruder Mensch. Jesus hat überhaupt nicht gern die Menschen etikettiert, schablonisiert und klassifiziert, sondern er hat sie allemal menschlich angesehen, und darum hat er sich dieser Einladung gegenüber nicht versagt, sondern ist hingegangen. Obwohl er ein Menschenkenner war wie kein zweiter, war er doch kein Menschenverächter wie so viele andere. Er durchschaute die Menschen und war eigentlich niemals giftig zu ihnen. Er hat auch diesen Pharisäer Simon nicht gescholten, am allerwenigsten ihm eine moralinsaure Gardinenpredigt gehalten.

Als er dort zu Tische saß, kam diese verworfene Frau, auf die man in jener Stadt mit Fingern zeigte, in den Raum, und das erste, was auffällt und was beachtlich ist: Jesus duldet es, dass diese verworfene Frau sich ihm nähert. Ja, er duldet noch viel mehr: dass sie ihm die Füße netzt mit ihren Tränen und trocknet mit ihren Haaren. Zur Sünde hat Jesus immer nur ein eindeutiges Nein gehabt, zu den Sündern aber allezeit ein herzliches Ja. Der Reinste unter den Reinen hat sich nicht gescheut, sich von den Unreinen und Verworfenen anrühren zu lassen. Wie er sich nicht vor dem Aussatz fürchtete, fürchtete er sich auch nicht vor der Berührung durch Sünder. Er hatte es nicht nötig wie der fromme Brahmane, einen großen Bogen um einen Menschen zu machen, der aus niederer Kaste war. Er hatte es auch nicht nötig, einen feierlichen Nimbus um sich zu verbreiten wie die Zauberpriester im Heidentum, die ihre Heiligkeit damit unter Beweis stellten, dass sie die Sünder in einigen Kilometern Abstand stehen ließen. Er duldete es, dass die Sünder ganz nahe kamen. Und als der Pharisäer Simon darüber die Nase rümpfte und sich darüber seine Gedanken machte, da nahm Jesus diese Sünderin in Schutz. Und das hat Jesus immer getan. Wo die vermeintlichen Gerechten irgendwie gehässig oder verächtlich auf die Sünder herabblicken zu können meinten, da hat Jesus liebevoll ein bußfertiges Herz gesucht. Er hat noch in letzter Stunde den rechtmäßig verurteilten Verbrecher am Kreuz in breitester Öffentlichkeit in Schutz genommen. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ – Er hat sich keinen Augenblick gescheut, nachdem der Zöllner Levi Buße getan hat, mitsamt seinen Jüngern zu ihm zu Gaste zu gehen und ihn offensichtlich in seinen Jüngerkreis aufzunehmen. Jesus bekennt sich zu Sündern, die Buße tun.

Und was an dieser Geschichte außerordentlich beachtlich ist: Jesus spricht nicht nur ganz allgemein von der Freundlichkeit Gottes und davon, dass ein Sünder selig werden könnte, sondern sagt dieser Frau auf den Kopf zu: „Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden!“ Die Vergebung für Sünder, die bußfertig zu Jesus kamen, ist eine Wirklichkeit. Es heißt nicht: Nun, wir wollen mal sehen, vielleicht wird Gott in der Ewigkeit dir noch Gnade vor Recht ergehen lassen. Es heißt nicht: Gehe hin, bessere dich, wir wollen abwarten und prüfen, ob du am Ende Gnade finden kannst! Sondern Zuspruch in Vollmacht, der den Sünder in der Gewissheit seines Lebens lässt: Dir sind deine Sünden vergeben, gehe hin in Frieden!

② Aus der Geschichte vom verlorenen Sohn (Luk. 15,11 – 32) kann man eine Reihe anderer Züge deutlich machen. Einmal ist es ergreifend, wie der Herr Jesus in diesem Gleichnis schildert, wie es zur Sünde kommt. Es fängt doch da an, dass ein junger Mensch die Fahrt ins Glück unternimmt. Er kommt aus geordnetem Familienleben und einem gesegneten Vaterhause. „Gib mir das Teil meiner Güter, das mir gehört!“ Der Freiheit Glanz und die Welt locken ihn. So fängt es an, dass man sich zunächst gar nicht mal in böser Absicht vom Vaterhause entfernt. Und wenn dann erst der erste Schritt vom Vaterhause weg getan ist, kommt man immer mehr in die Fremde. Und wenn erst das erste Fort einer Festung gefallen ist, muss die Festung auch bald kapitulieren. Das Ende vom Liede war, dass er sein Hab und Gut bald verprasst hatte und anfang zu darben. Die Sünde macht arm und bleibt ein Salzwasser. Je mehr man davon trinkt, je mehr Durst bekommt man, und die Menschen zeigen einem die kalte Schulter. Solange man in Saus und Braus lebt, hat man Kumpane um sich, nachher ist man ganz einsam. Und so kommt über jeden Sünder eines Tages das große Heimweh.

Er schlug in sich. Es ist eine der allergrößten Stunden im Leben eines Menschen, wenn er nicht mehr um sich schlägt und über sich schlägt, sondern in sich schlägt, wenn er endlich den Mut hat, gegen sich selbst Partei zu nehmen, wenn er nicht mehr sagt: Die Eltern sind schuld, oder meine Verhältnisse oder meine Lehrer oder mein Milieu ist daran schuld, oder Gott ist daran schuld, der mich hat werden geboren lassen, sondern wenn er bei sich selbst einkehrt.

Und dann allerdings kommt die entscheidende Wendung erst, wenn man sich auf den Weg macht zu jenem sauren Gang zum Vater. Hier heißt es vom verlorenen Sohn: Und er machte sich auf. – Er machte sich auf. Er ließ es nicht bei guten Vorsätzen und frommen Wünschen bewenden, sondern er machte sich auf. Und hier ist gleich etwas außerordentlich Bemerkenswertes für Sünder, die ins reine kommen wollen mit Jesus: sie sollen keinen langen Abschied machen mit ihrer bisherigen Umwelt, sie sollen nicht erst warten, dass sich ein anderer mit aufmachen wird. Und sie sollen ja nicht lange unterwegs Station machen und drei bis fünf Nächte darüber schlafen, sondern sollen sich aufmachen, stehenden Fußes, wo sie sind und wie sie sind, und nichts anderes wollen als angenommen werden vom Vater.

Und dann schließt der Herr Jesus diese ergreifende Geschichte ab mit dem Wiedersehen zwischen Vater und Sohn. Da er noch ganz ferne war, sah ihn der Vater und eilte ihm entgegen. Das ist in dieser Geschichte und damit auch im Verhältnis Jesu zu dem Sünder das Ergreifende, dass, wenn wir auch nur einen Schritt auf Gott zu machen, Gott zehn Schritte uns entgegenkommt, und dass der Vater nicht den leisesten Vorwurf macht, keinerlei Moralpredigt hält, den Sohn nicht erst auf drei oder fünf Monate zur Probe sozusagen engagiert, sondern in überwältigender Liebe und Barmherzigkeit den beichtenden Mund des Sohnes mit dem Kuss der Vergebung schließt und ihm neue Kleider antun lässt. Es ist ergreifend, gerade aus dieser Geschichte zu sehen, wie Jesus zu dem Sünder steht. Er rehabilitiert die Sünder, die Buße tun, vollkommen. Er macht sie nicht bloß zu seinen Tagelöhnern, sondern setzt sie in die volle Sohnesstellung ein.

③ Das andere Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Luk. 18,9 – 14) ist auch aufschlussreich für die Stellung Jesu zu den Sündern. Von dem Zöllner sagt der Herr Jesus, dass er auch in das Gotteshaus, in den Tempel, geht, aber von ferne stehenbleibt, aus Scham über seine Sünde seine Augen nicht einmal aufzuheben wagt, sondern an seine Brust schlägt und nur einen Satz weiß: Gott, sei mir Sünder gnädig! Mehr weiß er nicht. Das genügt.

Es ist überwältigend, gerade an dieser Geschichte zu sehen, dass für einen freiwillig und ohne Zwang und Druck in das Haus Gottes kommenden Sünder die Gnade Gottes zur Verfügung steht. Er hat leere Hände. Der Pharisäer kann allerlei bringen. „Ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten.“ Und darum geht er leer aus, weil er reich kommt. Dieser Zöllner hat leere Hände. Er hat nichts zu bringen. Er kann nur an seine Brust schlagen und kann nur warten, dass ihm etwas widerfährt.

Und nun etwas ganz Großes: Alles, was an diesem Zöllner geschieht, geschieht unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Ganz in der Stille hat er zu Gott geschrien. Und ganz in der Stille hat Gott ihm die Gnade zugesagt. Er geht gerechtfertigt nach Haus. Stillschweigende Seelsorge! Wie viel solcher seelsorgerlichen Gespräche mag unser Heiland wohl in den Versammlungen seiner Gemeinde führen, wo er ganz unter Ausschluss der Öffentlichkeit, ganz in der Stille mit dem einzelnen spricht! Das ist Seelsorge Jesu.

④ Aus dem dritten Gleichnis, dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Luk. 10,25 – 37), in dem Jesus sich selber gezeichnet hat, kann man etwas sehr Beachtliches finden für die Frage: Jesus und die Sünder. Einmal schildert der Herr in dem unter die Mörder Gefallenen sozusagen das Abbild eines, der von der Sünde zerfleischt und dann halbtot liegen gelassen wurde. Die Sünde ist ein Mörder und schlägt uns Wunden im Gewissen und sehr oft auch Wunden am Körper. Dann geht die Sünde davon, wie Goethe sagt: „Ihr lasst den Armen schuldig werden, dann überlasst ihr ihn der Pein.“ Da kommt der Priester und geht vorüber, der Levit geht vorüber. Der Sünder ist völlig hilflos. Er kann sich selber nicht helfen. Und Menschen können ihm auch nicht helfen. Bis der Samariter, der barmherzige Samariter Jesus, kommt und das Mitleid zu dem unter die Mörder Gefallenen ihn treibt, sich herabzubeugen und Öl und Wein in die Wunden zu gießen. Jesus nimmt bei den Sündern nicht ätzende Lauge und beißenden Höllenstein, sondern Öl und Wein. Das ist etwas ganz Großes, dass wir Jesus kennenlernen im wirklichen Handeln und in seinen Gleichnissen, in denen er sich zeigt als der, der den Sünder annimmt, in die Herberge bringt und für ihn sorgt, bis er ganz genesen ist.

2. *Jesus gestaltet die Sünder um.*

Es ist schon etwas ganz Großes, wenn Jesus Sünder annimmt. Aber da könnte man immer noch sagen, mindestens seitens der ungläubigen Welt: das kann jeder sagen, dass Jesus ihn angenommen hat. Das steht auf dem Papier; denn das ist unanschaulich. Aber dies zweite entdeckt auch das beobachtende Auge der Welt: Jesus gestaltet Sünder um.

Drei Geschichten, die davon Zeugnis ablegen, dass Menschen, die Jesus angenommen hat, nicht bleiben sollen und auch nicht bleiben dürfen, wie sie vorher waren.

① Die Geschichte von der Ehebrecherin (Joh. 8,1 – 11) ist ein ergreifender Beweis dafür. Das auf frischer Tat beim Ehebruch ertappte Weib ist ein interessanter Fall für die Kirchenjuristen und Pharisäer. Was sie mit diesem sündigen Weib tun, ist sehr grausam und ein Beweis für die Gefühlsroheit religiöser und gesetzlicher Leute: dass sie sie nach diesem schweren Delikt so zur Schau stellen und zum Mittelpunkt des Interesses machen. Wie tief müssen diese Leute selber schon gesunken sein, wenn sie so schamlos geworden sind, dass sie die Sünde so zur Schau stellen können!

Es ist hier nun interessant, wie Jesus mit diesen Pharisäern umgeht, mit welcher Weisheit er an ihr Gewissen herangeht. Er schaut sie gar nicht an. Er malt nur immer auf

die Erde, um keinen durch den Blick seiner Augen verlegen oder verhärtet zu machen, sondern er fragt nur oder sagt nur, indem er es ihnen anheimstellt: Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie! Dann lässt er diese Worte sich auswirken. Das ist überhaupt eine der großen Künste, die Jesus anwendet im Umgang mit Sündern, dass er ein Wort sagt und es sich auswirken lässt. Er sieht nicht gleich hin, er lässt es sich auswirken. Und dann verschwindet einer nach dem anderen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, und schließlich ist Jesus mit dem Weib ganz allein. Auch was an neugierigem Volk dabei war, ist verschwunden. Sie alle empfinden das unerhört Peinliche und Schamlose dieser Situation, und alle sind von ihrem Gewissen angeführt und gehen davon.

Dann sagt Jesus das denkwürdige Wort: „Gehe hin . . . und sündige hinfort nicht mehr!“ Wir dürfen zu Jesus kommen, wie wir sind, aber wir dürfen bei Jesus nicht bleiben, wie wir sind. Was diese Geschichte lehrt, ist, dass es einen klaren Bruch mit der Sünde gilt, dass wir die Sünde lassen und hassen müssen wie das Gift, dass es unmöglich ist, zu Jesus zu kommen und von Jesus angenommen zu sein und im alten Schlendrian weiterzumachen.

② Dasselbe bekundet die Geschichte von Levi, dem Zöllner (Luk. 5,27 – 32), aus dem Jesus einen Matthäus machte. Er gehörte zu jener unsympathischen Gruppe vorn Blutsaugern und unmoralischen Betrügern, die sich ganz mit Recht die Verachtung ihrer Mitmenschen zugezogen hatten. Levi saß auch dort in der Zollbude. Aber Jesus sah noch tiefer. Er sah nicht nur die vom Mammon befleckten Hände, sondern er sah das große Heimweh in der Seele dieses Sünders. Kennen wir nicht alle aus unserer eigenen Lebensgeschichte und wenn wir achtgegeben haben – aus dem Umgang mit anderen Menschen, wie der an die Sünde gebundene Mensch in seiner Sünde ja nicht glücklich ist? Wie er sich heimlich sehnt nach dem Gutwerden? Wie er sich von Herzen sehnt, er möchte anders sein, als er ist? Nur Säue wühlen im Schlamm und fühlen sich wohl darin. Menschen wühlen nicht gern im Morast, und wenn sie drin sind, haben sie alle ein heimliches Verlangen: heraus, heraus aus der Gottesferne, aus der sündlichen Verflochtenheit, aus Schuld und Schande!

Das hat der Herr Jesus bei diesem Levi auch gesehen und ihn daraufhin angesprochen. Und der hat seine Wechslerbank und Zollbude im Augenblick verlassen und ist in die Nachfolge Jesu getreten. Und was tat Jesus? Jesus hat diesen Menschen zu einem Evangelisten gemacht, der das Matthäus-Evangelium schreiben durfte. Was Jesus aus Sündern machen kann! Es ist etwas unbeschreiblich Herrliches, dass dieser Sünderheiland den Menschenkindern erlaubt, ein neues Kontobuch anzufangen, und dass ein Levi ein ganz neues Kontobuch beginnen durfte, auf dessen Titelseite nicht mehr stand: „Lebensgeschichte des Zöllners Levi,“ sondern „Lebensgeschichte des Evangelisten Matthäus.“

③ Die dritte Geschichte ist die von dem Zollinspektor Zachäus (Luk. 19,1 – 10), einem Geldmenschen, der von seinen Volksgenossen weder geehrt noch geliebt, dafür verachtet und gehasst wurde. Von dem sagt hier die Schrift: „Er begehrte, Jesum zu sehen.“ Dieselbe Sehnsucht, von der wir eben sprachen, dieses Heimweh nach der Gottesnähe. O, dem Mann nur einmal ins Auge sehen! O, diesem Reinsten der Menschenkinder nur einmal nahe sein dürfen, zumal ich nur umgeben bin von Menschen, die mich verachten und hassen, bei ihm sein, der mich nicht nur nicht verachtet, sondern sogar liebt!

Er wagt alles. Es ist immerhin eine etwas blamable Situation für den kleinen Mann, einen halben Meter vorauf zu laufen und wie ein dummer Gassenbube auf einen Baum zu

klettern. Aber es ist ihm alles egal, wo seine Sehnsucht erwacht ist. Was geht mich das Urteil der Leute an? Mögen sie spotten, mögen sie lachen, wenn ich nur Jesus sehe!

Das noch Ergreifendere in dieser Geschichte ist nicht, dass Zachäus Jesum zu sehen bekommt, sondern dass Jesus des Zachäus gewahr wird. Der Mann hatte einen Blick für die Sünder. „Zachäus,“ sagt er, „steig eilend herab!“ Dass er seinen Namen weiß, ist nicht ein Zeichen der Allwissenheit Jesu, sondern ein Zeichen dafür, wie stadtbekannt diese Persönlichkeit des Generalzollinspektors war, dass jeder den Namen dieses unmoralischen Geldmannes kannte, so dass er auch Jesus bekannt war. Aber Jesus spricht ganz anders zu ihm. „Zachäus, steig eilend hernieder; ich muss heute in deinem Hause einkehren!“ Jesus lässt es sich nicht nur gefallen, wenn Sünder ihn anrufen, sondern er geht zu den Sündern ins Haus. Es wird kein Wort gesprochen über das Unmoralische dieser mammonistischen Lebensweise, es wird keine Gardinenpredigt gehalten über das verächtliche Treiben eines Zöllners, sondern diese einfache Tatsache, dass Jesus zu ihm ins Haus kam, war stillschweigende Seelsorge Jesu an Sündern und tat ihren vollen Dienst. Von sich aus, freiwillig und unaufgefordert, sagt Zachäus: „Die Hälfte meines gesamten Besitzes und Vermögens gebe ich den Armen, und wo immer ich betrogen habe, will ich es vielfältig wieder gutmachen.“

Das war echte Buße. Denn echte Buße reicht allemal bis ins Portemonnaie. Der Mann war los vom Mammon. Von der Güte Jesu überwunden, kommt er zu einer nicht unwichtigen Sache: öffentlich wiedergutzumachen, wo er öffentlich gefehlt hat. Es wird nirgends in der Schrift gefordert, dass wir, wenn wir Christen sein wollen und zum Glauben gekommen sind, alle unsere verborgenen Sünden öffentlich bekennen müssten. Aber diese Geschichte ist ein sprechender Beweis dafür, dass es wohl sein kann, dass man öffentlich wiedergutmacht, wo man öffentlich sich versündigt hat.

Da haben die Leute Augen gemacht, als der Zachäus so anders geworden war, als aus dem Levi ein Matthäus wurde, als die Ehebrecherin künftig keusche Wege ging. Da haben die Leute gesagt: Das mit dem Jesus steht doch nicht bloß auf dem Papier! Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Wen Jesus frei macht, der ist wirklich frei. Und – Gott sei Dank – unser Heiland vergibt nicht bloß Sünde und Schuld, sondern löst auch Sklavenketten und innerste Gebundenheit. Gott sei Dank! Das sei vielen Gebundenen zum Trost gesagt. Geht zu Jesus und macht Ernst mit Jesus, er kann euch befreien!

Das ist allerdings. wahr. Diese Umgestaltung geht nicht von heute auf morgen, sondern stellt die, die Jesus angenommen hat, ganz unter das heilige Gesetz des Kampfes um die Heiligung. Wachtet und betet, auf dass ihr nicht in Anfechtung fallet! Ärgert dich dein rechtes Auge, reiße es aus! Mit Nattern spielt man nicht, und Schlangen lässt man nicht an seinem Busen ruhen. Die Sünde flieht man wie das Gift. Die Bibel hat immerhin einige ergreifende Beispiele dafür, dass Sünder, die Jesus angenommen hatte, nachher verlorengingen: Ananias und Saphira, Leute der Urgemeinde. Demas, ein junger, leidenschaftlicher Mitarbeiter des Paulus, gewinnt die Welt wieder lieb. Wir werden schon auf der Hut sein müssen, wenn anders Jesus, der uns angenommen hat, uns umgestalten soll. Das ist unser Trost: Der in uns angefangen hat das gute Werk, wird es zu Ende führen.

Ich fasse zusammen:

❶ Jesus, der Reinste der Reinen, geht sehr milde um mit den Unreinen. Zwar beschönigt er die Sünde an keiner Stelle. Auch gibt es bei Jesus keine billige

Entschuldigung für die Sünde. Aber ich weiß keine Stelle, wo er die Sünder gescholten oder wo er in der Sünde psychoanalytisch herumgestochert hätte. Er ist in seiner Seelsorge überaus keusch und macht geradezu erstaunlich wenig Worte mit Sündern über die Sünde und handelt gerade in dieser Sache am liebsten unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

② Jesus hat keinen einzigen Sünder gewaltsam bekehrt. Er hat immer gewartet, bis sie selber aus freien Stücken kamen, vom Gewissen überführt. Aber wenn sie kamen, ist er ihnen entgegengegangen. Er hat keinen Bußfertigen zappeln oder anstehen oder warten lassen.

③ Wo ehrliche Beichte ist eines Menschen, der konsequent gegen sich selber Partei genommen hat, da war allemal Vergebung Jesu Christi zur Verfügung. Da musste man nicht erst stundenlang den ganzen Lasterkatalog seines Lebens aufzählen, sondern da hat der vergebende Kuss des Vaters dem verlorenen Sohn die Lippen geschlossen.

④ Die Vergebung der Sünden ist kein frommer Wunsch und keine Zukunftsmusik, sondern eine Wirklichkeit der Gegenwart. Wer von Jesus angenommen ist, hat Vergebung seiner Sünden. Seine Sünde ist vergessen, ausgelöscht, ins Meer geworfen. Ihrer wird von Gott nicht mehr gedacht. Dann sollten wir selber auch nicht mehr daran denken. Es gibt eine sehr unselige Gruppe von Menschen, die bei jedem Evangelisten, der ins Dorf kommt, die Kübeleimer ihrer Sünde aufs Neue wieder ausschütten. Was vergeben ist, ist vergeben. Und woran Gott nicht mehr denkt, sollen auch wir nicht mehr denken. Die Beschäftigung mit vergebener Sünde unserer Vergangenheit könnte uns selbst zur neuen Versuchung für Sünden der Gegenwart werden.

⑤ Dass wir ein neues Kontobuch anfangen dürfen, ist das größte Geschenk des Christentums an die Menschenkinder. In dem neuen Kontobuch steht als erste Zahl auf der Einnahmeseite: Tilgung aller Schuld der Vergangenheit. Aber dann wäre es sehr zu überlegen, ob wir nicht auf der Ausgabenseite eintragen müssten: Wiedergutmacht das und das, und das und das. Gestohlenes Gut muss zurückerstattet werden. Es bleibt sonst ein Bann im Hause. Kränkungen, die wir Menschen widerfahren ließen, müssen zurückgenommen werden. Es bleibt sonst ein Bann auf unserer Seele. Unversöhnlichkeit ist eine der allerschwersten Gefahren für solche, die zum Glauben gekommen sind; denn so wir unseren Schuldigern nicht vergeben, wird Gott das erste Blatt auf der Einnahmenseite im neuen Kontobuch wieder herausreißen.

⑥ Aus Sündern werden Heilige, aber nicht sündlose Heilige, sondern Leute, die Jesus angenommen hat und nun umgestaltet. Fertig ist diese Umgestaltung aber erst, wenn die drei Handvoll Erde auf unseren Sarg gefallen sind.

IV.

Jesus und die Religiösen.

Der römische Philosoph Cicero hat mit guter Beobachtung festgestellt, dass kein Volk so roh sei, dass es nicht irgendeine Religion hätte. Die Religion ist sozusagen eine Mitgift Gottes an den Menschen in die Wiege hinein. Als der Apostel Paulus auf seiner Reise durch Europa Athen besuchte und sich in dieser Stadt sehr sorgfältig umsah, kam er zu der Feststellung, die er dann bei Gelegenheit den Athenern gegenüber auch ausgesprochen hat: Ich bin durch eure Stadt gegangen, ich habe eure Tempel und Altäre gesehen, und ich muss feststellen, dass ihr sehr religiöse Leute seid. Aber, fährt er dann fort, trotz aller eurer Religiosität dient ihr im Grunde genommen einem unbekanntem Gott. In allen Religionen der Erde ist eine geradezu als Virtuosität anzusehende Art von Frömmigkeit durch einige ganz radikale religiöse Menschen ausgebildet worden. Denken wir an den Typus der indischen Büßer oder an Gestalten wie die mittelalterlichen Mönche! Oder denken wir an alle jene merkwürdigen Gestalten auf dem Boden des Heidentums, an die Zauberpriester, Regenmacher, Derwische und Fakire! Dieser Typus radikaler Religiosität findet sich in allen Religionen der Erde. In der Umwelt Jesu wurde zu seinen Lebzeiten dieser Typus dargestellt durch die Schriftgelehrten und Pharisäer. Das waren Menschen, die hatten Religion als Hauptfach und ließen es sich zweifellos auch etwas kosten. Sie waren die Hüter des Kultus. d. h. der Frömmigkeitspflege ihres Volkes, und die Träger der religiösen Tradition ihres Volkes. Und darum kann es uns gar nicht wundernehmen, dass bei den vielfältigen Begegnungen Jesu mit den Menschen selbstverständlich auch Begegnungen Jesu mit diesen religiösen Leuten stattgefunden haben, und zwar in erstaunlich reichem Maße. Und was uns als erster Satz wahrscheinlich befremden wird, wenn wir nicht sachkundig auf diesem Gebiet sind, ist dies, dass diese religiösen Leute, gerade dieser Typus der Frommen, an Jesus Ärgernis genommen haben und sich an ihm stießen und rieben, und dass Jesus seinerseits mit keiner Schicht von Menschen es so schwer gehabt hat wie mit den Religiösen. Es ist eine ganze Stufenleiter vom ersten Kopfschütteln der Religiösen über Jesus bis hin zu dem fanatischen Hass, von den inquisitorischen Visitationen, die sie bei ihm vornahmen, bis zu den falschen Zeugnissen, die sie aufstellten. Aber immer war es dieselbe merkwürdige Tatsache: diese religiösen Leute können nichts mit Jesus anfangen.

Und ebenso merkwürdig ist der zweite Satz, dass Jesus gerade mit vielen religiösen Leuten in besonderer Schroffheit und Härte gesprochen hat. Wir sahen beim vorigen Thema: „Jesus und die Sünder,“ dass Jesus mit keinem einzigen bußfertigen Sünder gescholten hat oder auch nur ein hartes Wort wechselte, aber gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen die Frommen und Religiösen hat er gewettert und gedonnert und mit ihnen gesprochen in einer schneidenden Schärfe, die schier alles Maß der Höflichkeit überschreitet: „Ihr Ottergezücht!“

Der Konflikt zwischen Jesus und den Frommen bricht auf und entzündet sich immer wieder aufs Neue an zwei Fragen: an der Fastenfrage und an der Sabbatfrage.

1.

Warum fasten deine Jünger nicht? Die Jünger des Johannes fasten und die Jünger der Pharisäer fasten sogar viel, und du bist ein Fresser und Weinsäufer, und deine Jünger essen und trinken und lassen es sich wohl sein. Ja, da wird eben sofort das erste Merkmal der Frömmigkeit Jesu sichtbar. Jesu Frömmigkeit ist sonnig, lebensbejahend und ohne den leisesten Hauch von muffiger Enge und dumpfer Klosterluft. Ich weiß auch nicht, wie es kommt und wer daran schuld ist, dass die Welt immer wieder vom Christentum den Eindruck hat, dass es weltfremd wäre, Duckmäuser züchtete und Kopfhänger erziehe, merkwürdige bigotte Leute, die nicht lachen können und immer herumlaufen mit dem Zylinder auf dem Kopf, als wären sie hinter einem Sarge auf einer Beerdigungsfahrt. Und doch ist am Tage, dass Jesus Christus mit einer geradezu heiteren Sorglosigkeit in den Tag hineinlebte: „Seht die Lilien auf dem Felde, seht die Vögel unter dem Himmel, seid ihr nicht viel mehr als sie? Wenn euer himmlischer Vater die kleidet und nährt, wie viel mehr wird er das euch tun! Trachtet nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so fällt euch alles andere in den Schoß. Sorget nicht! Alle eure Sorge werfet auf Gott!“ Es ist schon etwas von einer geradezu überwältigenden Heiterkeit in dieser Glaubenshaltung Jesu. Und wie naturfreudig ist er! Gern ging er auf die Berge, predigte am Gestade des Sees und zog sich in die Einsamkeit der Wüste zurück, die ihn auch ansprach. Verglichen damit ist selbstverständlich das religiöse Gebaren seiner Umwelt ganz anders, nämlich von der Askese, vom Büßertum, von schwermütigem Fasten geprägt. Das ist in seiner Umwelt nichts Neues, das ist in allen Religionen der Erde bekannt und vorhanden. Und in diese religiöse Vorstellungswelt bricht Jesus hinein mit einem ganz neuen Frömmigkeitstypus, er geht auf die Hochzeit, trinkt Wein, wandert am Sabbat, lebt in einer heiteren Fröhlichkeit und Geborgenheit unter der Sonne seines himmlischen Vaters. Man kann es verstehen, dass hier der religiöse Mensch seiner Umwelt Anstoß nahm. Den Pharisäern war es nicht unbekannt, dass die Sadduzäer und die Weltkinder in *dulci júbilo* lebten, aber im Namen des Teufels. Aber nun kam einer und lebte im Namen Gottes froh und heiter und lebensbejahend . . . Das war so neu, dass sie darüber ins Fragen gekommen sind. Und so lange einer noch fragt, ist ihm noch zu helfen. Jesus gibt ihnen die Antwort: „Wie können die Hochzeitsleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist?“ Most gehört in neue Schläuche, ich treibe keine Flickschusterei. Gerade das Bild von den Hochzeitsleuten deutet ja doch an, dass das Christentum ein der Nähe des Heilands eine fröhliche Sache war.

Kant hat einmal gesagt: „Eine Religion, die den Menschen finster macht, ist falsch; denn er muss Gott mit frohem Herzen dienen und nicht aus Zwang.“ Und Jesus diene seinem himmlischen Vater aus frohem Herzen, und seine Jünger sind nicht gezwungenermaßen in seine Nachfolge getreten, sondern aus freien Stücken. Infolgedessen lag ein Glanz von Hochzeitsfreude über Jesus und seiner Jüngerschaft. Nun, ich denke, in jeder lebendigen Gemeinde gibt es Menschen auch in der Gegenwart, deren Glaubensleben etwas von diesem Glanz der Hochzeitsmenschen hat, in deren Gegenwart uns froh wird, weil sie heilige, fröhliche Menschen sind.

2.

Und nicht weniger ernst als die Fastenfrage macht die Sabbatfrage den neuen Typus der Frömmigkeit Jesu offenbar. Neben der Beschneidung war der Sabbat das Wahrzeichen, wodurch das Volk der Umwelt Jesu unter Beweis stellen wollte, dass es

religiös sei und seinem Gott diene. Ein geradezu raffiniertes System von Paragraphen hatte die Theologie im Laufe der Jahrhunderte erdacht, erklügelt und zusammengestellt. Ein Spezialstudium ist erforderlich, um wirklich jene 643 Sabbatvorschriften alle zu kennen: 365 Sabbathverbote und 278 Sabbathgebote. Und in dieses Sammelsurium Gesetzesparagraphen bricht die Frömmigkeit Jesu hinein mit der ganzen Freiheit der Kinder Gottes vom Gesetz, mit der ganzen Fröhlichkeit von Menschen, die nie in der Zwangsjacke von Paragraphen stecken.

Es wundert uns nicht, dass die Religiösen seiner Zeit sehr bald Anstoß nehmen mussten an dieser freiheitlichen Frömmigkeit Jesu und seiner Jünger. „Ihr tut, was sich nicht ziemt zu tun am Sabbat.“ O, dieses „Ihr tut, was sich nicht ziemt“ ist furchtbar. Ich las neulich, wie es in gewissen Kreisen der holländischen Kirche verboten ist, am Sonntag Rad zu fahren oder Handarbeiten zu machen; dies sei Sabbatschändung und Sonntagsentheiligung.

Kierkegaard hat gesagt: „Das Christentum ist bei den meisten Menschen heute keine Inbrunst mehr, sondern nur eine bequeme Gewohnheit.“ Diese gesetzliche Frömmigkeit hat nichts mit der Inbrunst und Glut, mit dem Revolutionären des Mostes, den man in neue Schläuche füllt, gemein, sondern ist eine bequeme Gewohnheit, mit der man anderen allerdings das Leben höchst unbequem macht.

Jesus geht am Sabbat mit seinen Jüngern durch die Felder; die Jünger raufen Ähren aus; er scheut sich nicht, am Sabbat den Kranken mit der verdorrten Hand zu heilen; er hat dieses große Sammelsurium zurückgeführt auf zwei Gebote: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Diese Schlichtheit einer sonnigen Fröhlichkeit und der Selbstverständlichkeit, dem Bruder zu dienen, war so neu in seiner Umwelt, dass er damit Anstoß erregen musste.

Vergleichen wir mit diesem sonnigen Frömmigkeitstypus und dieser Freiheit der Kinder Gottes in der Umwelt Jesu die Entartung der Dogmen der Religiösen seiner Zeit und in gewissem Sinne aller Zeiten, fällt uns sofort auf, dass die Religiösen aller Schattierungen und Zeiten immer in der tödlichen Gefahr sind, scheinheilig zu werden. Nach außen hin wird ein frommes Kostüm zur Schau getragen, aber im Innern ist man voller Bosheit. So hat Jesus jedenfalls die Religiösen seiner Zeit entlarvt. Das Wort „Ihr Heuchler,“ das Jesus sehr oft von den Religiösen seiner Zeit gebraucht, ist nicht sehr schmeichelhaft. Die griechische Vokabel, die im Neuen Testament für Heuchler steht, hat nicht ganz so einen bitteren Nachgeschmack wie das deutsche Wort „Heuchler.“ Das griechische Wort ist entnommen aus der Sprache der Schauspielerei und bedeutet so viel wie: „ein Mensch sein, der sich glänzend darauf versteht, eine Rolle zu spielen.“ Das ist die typische Gefahr aller Religiosität, dass man sich geschickt darauf versteht, eine Rolle zu spielen, etwas Frommes darzustellen. Ihr sitzt obenan und lasst euch grüßen in den Schulen und auf den Märkten, ihr schmückt die Gräber der Propheten, sprecht lange Gebete an den Ecken, tragt besondere Gewänder, ihr habt eure Extraplätze im Tempel und blickt mit Stolz herab auf jenen, der hinter der Säule steht, und sagt: Gott sei Dank, dass ich nicht bin wie jener!

Bereits die Propheten des Alten Bundes haben gegen die tödliche Gefahr der Scheinheiligkeit gewettert: „Ich will nicht das Geplärr eurer Lieder . . .!“ „Dieses Volk dient mir mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Jede religiöse Form hat den Todeskeim in sich, zur religiösen Formel und damit zur Fassade zu werden. Die religiöse Umwelt Jesu war dieser Gefahr erlegen.

Das andere Kennzeichen der Religiösen zu allen Zeiten ist die Buchstabenknechtschaft. Die Religiösen haben aus einem ganz schlichten Ding, nämlich aus der Liebe zu Gott, aus dem sehnsüchtigen Verlangen nach Gott, aus dem Begehren nach der Nähe Gottes ein Sammelsurium gemacht von Glaubenssätzen und sittlichen Vorschriften, und wer religiös sein will, muss diese Zahl der Glaubenssätze und Vorschriften unterschreiben und sich irgendwie verpflichten. Und die Folgen sind theologischer Zank, religiöse Rechthaberei, Wortkriege und das Wälzen von Problemen. Jesus sagt: Die Pharisäer verzehrten die Minze und Kraut und Dill, aber an dem schlichtesten Gebot gehen sie vorbei, an der Liebe zu Gott. Sie haben sich eingesponnen in ein ganzes Netz von Paragraphen, Gesetzesvorschriften und Buchstaben, und die schlichtesten Dinge lassen sie außer acht. Wie ist doch in allen Religionen der Erde diese Gesetzlichkeit am Werke, auch in der christlichen Religion: Du darfst nicht rauchen, du darfst nicht trinken, darfst nicht ins Kino gehen, und wer das und jenes noch macht, der steht nicht recht. Ein Sammelsurium von Gesetzesvorschriften und Buchstabenglauben.

Nachdem wir uns nun in den Grundzügen klargemacht haben, wie verschieden in der Tat diese beiden Gruppen sind – Jesus und seine Schar einerseits, und die Religiösen und ihre Frömmigkeit andererseits, – nimmt es uns nicht wunder, dass diese beiden sich dauernd begegnen mussten, um miteinander die Waffen zu kreuzen. Bei diesen Begegnungen richten wir unser Augenmerk zunächst auf die Religiösen und beobachten, indem wir in Gedanken die uns bekannten Kapitel der Bibel durchblättern, wie sie sich dem Herrn Jesus gegenüber benommen haben.

❶ Das erste, was von ihnen gesagt wird, steht in der Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen (Luk. 5,17 – 26). Da heißt es von den Religiösen: „Sie dachten in ihrem Herzen.“ Sie haben es noch nicht laut ausgesprochen, aber in ihrem Herzen war schon der Anstoß, in ihrem Innern das Ärgernis, ein heimliches Murren gegen Jesus, der dort mit Vollmacht Sünden vergab. Sie wagen sich noch nicht öffentlich heraus, aber sie haben schon im geheimen Anstoß genommen.

❷ Der zweite Schritt ist: sie gehen mit ihrem Ärgernis an die Öffentlichkeit, wagen sich aber auch da noch nicht an Jesus selber, sondern machen sich an die Jünger Jesu heran. Sie sind gar nicht dumm, sie greifen den schwächeren Teil an in der Meinung, wenn man erst den Schwächeren erobert hat, wird nachher auch die stärkere Säule bersten. Als Jesus den Levi in seine Nachfolge rief und mit Sündern und Zöllnern zu Tische saß, machten sich die Pharisäer an die Jünger heran und sagten: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern? Ihr seid in die Nachfolge eines Religionsstifters eingetreten, und der lässt sich mit Sündern ein! Das dürfte doch ganz bestimmt nicht richtig sein!

❸ Die dritte Stufe ist, dass sie direkt zu Jesus gehen, indem sie ihn offiziell und offiziös interviewen, indem sie mit ihm in Diskussion zu kommen suchen, um ihm verfängliche Fragen vorzulegen, beispielsweise die Frage: Muss man dem Kaiser Steuern zahlen? Immer wieder in allen Fragen, die jene Religiösen an ihn herantragen, ist es erstaunlich, wie Jesus mit ihnen verfährt. Sie haben es tatsächlich auf alle erdenkliche Weise versucht, ihn irgendwie zu verstricken, nicht nur in verfängliche Fragen, sondern auch in verfängliche Antworten.

❹ Die vierte Art – weil sie mit den bisherigen Methoden nicht zum Ziele kommen – ist die, dass sie Jesu Tätigkeit zu unterminieren versuchen, indem sie überall das Gerücht austreuen: Der Kerl ist ja vom Teufel, ist besessen, weiß nicht, was er tut, er ist von Sinnen. Nur das dumme Volk, das vom Gesetz nichts weiß, läuft ihm nach. Es ist dies die bekannte und gemeinste aller politischen Methoden, den Gegner auf diese Weise durch

Diffamierungen mundtot zu machen. Da das auch nichts nutzt, sie im Gegenteil feststellen müssen, dass das Volk an ihm hängt, da trachten sie danach, ihn heimlich aus der Welt zu schaffen. Mut zum öffentlichen Handeln haben sie nicht. Und was passiert? Jesus wird von Gott geschützt, bis seine Stunde gekommen ist, in der dann allerdings sein Wille sich beugt unter Gottes Willen. Da endet diese Haltung der Religiösen mit dem Justizmord, mit Lüge und falschem Zeugnis und mit Verleumdung.

Wie steht nun Jesus zu den Frommen? Da ist einiges, was uns wohl zum Nachdenken bringen kann. Zunächst einmal wird jedem Bibelleser auffallen, dass Jesus verhältnismäßig wenig Notiz nimmt von den religiösen Leuten seiner Zeit.

➤ Es ist erstaunlich, wie Jesus den Armen nachgeht, sich über die Kranken beugt, die Aussätzigen heilt, aber von den Religiösen kaum Notiz nimmt. Er ist nicht gegen sie. Jesus ist überhaupt zunächst nie „contra,“ sondern „pro.“

➤ Weiter kann man sagen, zunächst wirbt er und bemüht sich um die Religiösen. Er hat mit Nikodemus in später Nachtstunde zusammengesessen und es sich gern eine Nacht kosten lassen, um diesem Religiösen zur richtigen Blickrichtung zu verhelfen. Er ist in des Pharisäers Simon Haus zu Gast gegangen und hat mit ihm ein langes Gespräch geführt über die Frage: „Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Er hat mit den Schriftgelehrten ausgedehnte Gespräche geführt über die Frage des Unterschieds zwischen Gottes Gebot und Menschengebot.

Als sich allerdings dann die Front versteift und die Ablehnung der Religiösen härter wird, lässt er sie abblitzen mit schneidigen, scharfen Streitgesprächen, so dass sie von da an überhaupt nicht mehr wagen, ihn zu fragen; denn durch seine Gegenfragen macht er sie so verlegen, dass sie nur als vor aller Öffentlichkeit Blamierte das Feld räumen können.

Dann kommt ein Zeitpunkt, wo Jesus endgültig den Stab über ihnen bricht. Er redet nicht mehr zu ihnen, sondern von ihnen, indem er sagt: „Hütet euch vor denen; derer Verdammnis ist groß.“ „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer!“

Und schließlich – und das ist das Ende in dem Umgang Jesu mit diesen Religiösen: er würdigt sie keines Blicks und keines Wortes mehr. Als er vor dem Hohen Rat steht, umgeben von den Trägern der Religiosität seiner Umwelt, Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Pharisäern, Sadduzäern, und allerlei gegen ihn vorgebracht wird, bringt es den Hohenpriester und Verhandlungsleiter schier aus dem Konzept, dass Jesus zu alledem nicht ein Wort antwortet. „Antwortest du nichts?“ Und Jesus schwieg still!

Das ist die aller schlimmste und furchtbarste Situation im Leben eines Menschen, wenn Gott schweigt, wenn Jesus durch sein Wort nicht mehr zu uns spricht, wenn er uns keines Blicks mehr würdigt. Dann ist es schon besser, er schilt uns und er fasst uns hart an; das ist immer noch ein Zeichen, dass er unser Arzt ist und an uns arbeitet; aber wehe uns, wenn er nur noch schweigt!

Ich fasse zusammen:

❶ Die Frömmigkeit Jesu und echtes Christentum ist frei von Verkrampfung und Möncherei, ist getragen von einer fast heiteren Sorglosigkeit; denn echte Christen sind sonnige Menschen, Hochzeitsleute und Königskinder.

❷ Alle Religiosität aber ist in Gefahr, zum Theater zu werden, zumal wir Menschen alle miteinander geborene Schauspieler sind. Wachen wir über der Ehrlichkeit! Mühen wir uns darum, immer mehr zu sein als zu scheinen! Wehe, wenn die hohle Gewohnheit und tote Form unser Christentum in Misskredit bringt! Seien wir nicht päpstlicher als der Papst!

③ Ärgere dich nicht an Jesus! Die Stufenfolge ist meist so: Vom heimlichen Anstoß bis zur öffentlichen Verwerfung Jesu ist eine ganze Reihe von Möglichkeiten. Aber es geht meist schnell bergab. Gerade unsere Religiosität muss immer wieder ins Feuer der Selbstprüfung hinein.

④ Das Gericht fängt an am Hause Gottes. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. Wenn das Salz dumm wird, ist es zu nichts mehr nütze. Es ist schon eine ehrliche und ernsthafte Frage: Kann auch ein Pastor selig werden? Unser Heiland hat sogar gesagt, Huren und Zöllner kämen eher ins Reich Gottes als die Schriftgelehrten.

⑤ Wohl uns, wenn Jesus uns noch schilt! Wehe uns, wenn er nur noch schweigt! Wehe einer Religiosität, die nicht mehr bereit ist, in täglicher Reue und Buße täglich neu anzufangen!

V.

Jesus und die Jünger.

Wer die neutestamentliche Berichterstattung der Evangelisten unvoreingenommen liest, dem fällt auf, dass die Tätigkeit Jesu zwei Brennpunkte hatte, um die sich alles dreht, wie die Ellipse um die beiden Pole, nämlich: Dienst in breitester Öffentlichkeit und Dienst im vertrautesten kleinen Kreise. Und darum tut die Kirche Christi zu allen Zeiten gut, wenn sie auch hierin dem Meister folgt, dass sie neben dem Netzauswurf in großem Stil, in breitester Öffentlichkeit sich angelegen sein lässt die Pflege kleiner und kleinster Kreise. Jesus hat nicht nur vor Zehntausenden gepredigt am Gestade des Meeres, auf grünem Berge oder in gerammelt vollen Synagogen, er war auch oft mit wenigen zusammen, so mit drei Jüngern auf dem Berge der Verklärung, und mit seinen zwölf Jüngern saß er immer wieder unter Ausschluss der Öffentlichkeit vertraulich beisammen. Bestenfalls war es ein Auswahlkreis von siebzig Jüngern, die er besonders zurüstete und aussandte.

Es sind drei sehr schlichte Aussagen, die wir nach der Heiligen Schrift über die Jünger Jesu machen dürfen:

1. Jesus beruft seine Jünger.

Es kann nicht jeder beliebige zur Jüngerschaft Jesu sozusagen dazutreten. Man kann der Jüngerschaft Jesu nicht beitreten, wie einem Bienenzüchterverein oder Kegelklub.

Ich habe gar nichts gegen irgendwelche Vereine; aber bei der Jüngerschaft Jesu geht es um etwas ganz anderes, um eine Suche, zu der man sich nicht auf Grund eigenen Entschlusses selber melden kann, sondern der Zugehörigkeit zur Jüngerschaft Jesu geht das souveräne Handeln Gottes voraus.

Jesus erwählt, welchen er will. Vor der Berufung des ersten Jüngerkreises, der Zwölf, lesen wir, dass der Herr eine ganze Nacht im Gebetsringen in der Einsamkeit der Berge verbrachte, und jeden einzelnen, den er dann berief, hat er sich von seinem himmlischen Vater zeigen lassen. Er hat nur solche gewählt, die der Vater zog. Er ruft, welche er will. Dann hat er in Joh. 15 dies seinen Jüngern auch noch einmal ins Gedächtnis zurückgerufen, damit sie sich darauf nicht etwa sollten irgend etwas zugute tun: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt!“ Es ist das Gnadenhandeln Gottes, und wir haben nicht das Recht, dem lebendigen Herrn da hineinzureden: Warum machst du das so und nicht anders? Er hat im Laufe der nun fast zweitausendjährigen Kirchengeschichte mit seiner Gnadenhand hineingegriffen in die Völkerwelt und bald diesen, bald jenen herausgerufen und zur Ekklesia, zur Schar der Herausgerufenen, hinzugetan, unter ihnen namhafte Professoren der Theologie wie Kähler, Tholuck, Schlatter, August Hermann Francke und schließlich auch den Reformator Doktor Martin Luther, der ja zunächst auch nichts anderes war als ein Doktor der Theologie. Aber wenn Professoren dafür nicht mehr zur Verfügung stehen, kann derselbe Herr mit majestätischem Griff in andere Kreise fassen. Als auf den Kathedern der Universitäten das

Feuer des Heiligen Geistes erloschen war, hat er sich Pastoren und Männer erwählt wie Hofacker, Ludwig Harms, Spitta, rund wie sie alle heißen. Und er ist auch auf die Pastoren nicht angewiesen, er greift mit souveränem Griff auch hinein in die große Welt der Laien. Da tat er sich den sozialistischen Funktionär Fritz Binde geholt und aus ihm einen Evangelisten gemacht; er hat hineingegriffen in das Offizierskorps und hat einen Knobelsdorff und Viebahn, und welche er sonst noch haben wollte, herausgegriffen. Er ist auch auf uns Männer nicht angewiesen, sein majestätischer Griff kann auch hineinfassen in die Welt der Frauen. Er hat eine Zeugin zugerüstet wie Mutter Eva oder Mathilda Wrede, die Freundin der finnischen und russischen Gefangenen, und viele andere. Aber es steht über jeder Jüngerschaft Jesu das geheimnisvolle Wort: Er beruft, welche er will.

Und von all seinen Jüngern wird dann die ganz schlichte Aussage gemacht: „Und sie gingen zu ihm.“ Es gibt keine langatmige Diskussion zwischen dem berufenden Meister und den berufenen Jüngern, es wird auch nicht erst lange paktiert, ob man soll und was einem dafür würde und ob es sich lohnte: es erfolgt der Ruf, und es bleibt auf Seiten des Menschen nur die Möglichkeit, entweder zu gehorchen oder nicht zu gehorchen. Jesus hat nur solche in seiner Nachfolge dann wirklich erzogen und vollendet, die nach seiner Berufung freiwillig kamen und freiwillig blieben. Joh. 6 lesen wir einmal, wie der Heiland zurück schaut auf eine ganze Reihe von Menschen, die eine Zeit lang mit ihm gingen, aber als die Sache zu schwierig wurde, sich wieder abwandten. Und da fragt er seine Jünger: „Wollt ihr auch weggehen?“ Ich halte euch nicht! Ich habe euch berufen, aber euer Bleiben ist der Adel eures freiwilligen Entschlusses.

Und die er berufen hat und die dann zu ihm gingen, die werden dann von ihm gesandt, in den Dienst gestellt. Dabei müssen wir einen kleinen Augenblick verweilen. Jünger Jesu sein ist etwas grundlegend anderes als interessierter Beobachter Jesu sein. Jünger Jesu sein heißt: sich an die Arbeit gestellt wissen. „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende!“

Es gibt haufenweise Zuschauer: Christen, die zusehen, wie die Sache der Kirche und des Reiches Gottes sich entwickelt, die sehr interessiert zusehen und doch bloß auf der Tribüne sitzen und nicht mit in der Arena kämpfen. Das sind nicht die Jünger Jesu! Jünger Jesu sind solche, die ihre Steine aufs Baugerüst tragen. Es sind nicht christliche Schlachtenbummler, kirchliche Zaungäste, die bloß zugucken, wahrlich auch nicht nur andächtige Zuhörer, sondern Jünger Jesu sind Mitarbeiter des Herrn, die er als seine Zeugen, Rufer und Herolde an die Arbeit stellt.

Und die er berufen hat und die zu ihm gingen und die von ihm in die Arbeit geschickt wurden, die hat er dann auch bestätigt, d. h. er hat sie ausgerüstet, er hat mit ihnen, an ihnen und durch sie gewirkt. „Rüste du mit deinen Gaben doch uns schwache Kinder aus!“ „Denn keiner ist zum Werke tüchtig, der nicht von dir die Stärke hat.“ Aber das hat ja gerade der gen Himmel gefahrene Herr am Tage seiner Himmelfahrt seinen Jüngern verheißen. Er sendet sie und rüstet sie aus mit Vollmacht über Dämonen, mit der Kraft, Kranke zu heilen und auf Schlangen zu treten, ohne dass es ihnen schadet. Er hat die Seinen ausgerüstet. Es sollte ja niemand den Versuch machen, die Sache so ähnlich anzufangen, wie es die Jünger gemacht haben, wenn er nicht berufen, gesandt und ausgerüstet ist. Wie Paulus es einmal sagt im Anschluss an das Prophetenwort: Wie sollen sie predigen, wenn sie nicht gesandt sind? Dann kann man leeres Stroh dreschen, eine halbe Stunde viele Wörter machen, aber in der Vollmacht des Heiligen Geistes Menschen umgestalten, aus dem Reich der Finsternis herausretten und hinübersiedeln in das Reich

des lieben Sohnes, dazu gehört die ganz besondere Ausrüstung durch den Herrn »und seinen Geist.

In der Apostelgeschichte (19,13 – 16) wird uns einmal eine anschauliche, um nicht zu sagen interessante Geschichte erzählt, wie Leute nicht vom Herrn gesandt waren, sondern bloß die Sache nachmachten und dann Schiffbruch erlitten. Sie hatten aufmerksam zugesehen, wie Paulus und andere Jünger Jesu in Vollmacht unter Nennung des Namens Jesu Dämonen austrieben, Kranke heilten, machtvolle Zeichen und Werke taten, und waren ihrerseits auf den Gedanken gekommen: was der kann, können wir auch. Und in Ephesus begegnen sie einem von Dämonen besessenen Menschen und halten dies für eine günstige Gelegenheit, bei der sie ihrerseits berühmt werden können. Also fangen sie es genauso an wie Paulus, rufen den von Dämonen Besessenen, und der kommt auf sie zu. Mit einer Art frommer Formel, wie sie von Paulus gehört haben, sagen sie: „Im Namen Jesu gebieten wir dir: Fahre aus!“ Und was passiert? Der Dämon fährt nicht aus, sondern der Besessene stürzt sich auf diese Sieben und verprügelt sie nach Strich und Faden, so dass sie davonlaufen müssen. Ja, niemand ist zum Werke tüchtig, der nicht von ihm die Stärke hat. Die Dämonen aus dem Besessenen schreien die Sieben an: Jawohl, den Jesus und den Paulus kennen wir wohl, aber wer seid ihr? Darum: Jünger Jesu sein ist schon eine Sache, die man sich nicht aneignen kann, und die sich auch nicht nachmachen lässt. In der Jüngerschaft Jesu hört das Theaterspielen auf.

2. Jesus erzieht seine Jünger.

Jesus war der größte Pädagoge, den die Weltgeschichte in ihnen Jahrtausenden aufweisen kann, und in seiner Schule sind seine Jünger gewesen. Aber sie sind nicht von heute auf morgen das geworden, was sie schließlich waren, sondern in sehr mühsamer, aber unermüdlicher Erziehung hat Jesus die Seinen zugerüstet. Aus gelegentlichen Worten Jesu scheint hervorzugehen, dass ihm diese Erziehung selber viel Arbeit gemacht hat. „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich euch denn tragen?“ hat er ja zu seinen Jüngern gesagt.

Wir berühren hier einen ganz entscheidenden Punkt, der für uns seelsorgerlich eine große Hilfe sein kann. Wir halten alle miteinander viel von christlichen Lebensbeschreibungen, und ich selber werde nicht müde, sie zu lesen, habe selber ganze Bücherregale voll davon und höre nicht auf, Kleinen und Großen, Konfirmanden und Erwachsenen diese Lektüre zu empfehlen. Aber alle Lebensbeschreibungen haben eine Gefahr: wenn man sie liest, kann man leicht kleinmütig werden, und wer von euch jemals Lebensbilder gelesen hat, der wird wissen, dass man über dem Lesen verzagt; denn dann entdeckt man: was waren das für gewaltige Persönlichkeiten, und was sind wir Spätgeborenen für erbärmliche Kreaturen; was waren das für Glaubenshelden, und wie kümmerlich brennt unser Glaubensflämmchen; was für Gebetshelden waren das, und wie stammelnd und kläglich sind unsere Gebete dahingeleiert; was für geheiligte Persönlichkeiten waren das, und wie holpern wir uns recht und schlecht von Tag zu Tag durchs Leben! Das kommt daher, dass die allermeisten christlichen Lebensbilder leider die Sache einseitig darstellen und die Männer und Frauen, deren Leben sie beschreiben, uns vor Augen führen auf ihrem Höhenweg. Wenn wir beispielsweise an Luther denken, denken wir immer gleich an den Helden auf dem Reichstag zu Worms oder an Junker Jörg auf der Wartburg, der mitten hinein in die Öffentlichkeit geht, trotz Acht und Bann. Wir hören in den Lebensbeschreibungen zu wenig davon, dass auch alle großen Knechte und

Mägde ihre Niederlagen, schwache Stunden, dunkle Seiten hatten; es sieht aus, als wäre bei ihnen immer nur Sonntag und kein Alltag, als hätten sie wirklich nur von Sieg zu Sieg schreiten dürfen und kannten kein Zukurzkommen und keine Niederlagen, von denen wir so viel wissen. Es sieht aus, als wäre bei ihnen immer Halleluja zu singen gewesen, und wir mögen doch am Sonntagmorgen das Kyrie eleison nicht missen, weil das der Ausdruck unserer Seele ist, wenn wir aus den Sünden der Woche am Sonntag zum Gottesdienst kommen.

Da ist die Bibel in ihrer Berichterstattung völlig anders. Die biblischen Biographien gehen nicht auf die Melodie „Helden und Heldenverehrung,“ sondern ganz im Gegenteil nach der Melodie: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösgeld selig wär!“ Die biblischen Lebensbilder Alten und Neuen Testaments sind nicht eine Glorifizierung angeblich heroischer Menschen – die gibt es gar nicht so viel auf der Welt – sondern die Bibel schildert ihre Menschen und darum auch die Jünger Jesu so, wie wir Menschen aus Fleisch und Blut sind: mit ihrem Versagen und Zukurzkommen, mit ihrer Kümmerlichkeit und Not, mit ihrem Ehrgeiz und ungeistlichem Wesen. So schildert die Bibel die Jünger Jesu. Und es ist etwas unendlich Tröstliches, dass die heiligen Männer Gottes vom Geist des Herrn inspiriert waren, die Lebensgeschichten der Jünger so zu schreiben und nicht – wie die meisten Biographen später ihre Biographien schrieben.

Was uns persönlich ungemein erquickt und was uns gerade in der Schule Jesu sowohl an den Jüngern als auch an dem Meister selber deutlich wird, ist, dass die Jünger Menschen waren wie wir und Mängel und Fehler hatten genau wie wir; aber der Meister hat sie getragen, hat sie zurechtgeliebt und hat aus ihnen etwas gemacht. Ich wüsste gar nichts, was so sonnige Botschaft, so Evangelium wäre wie diese Erkenntnis. Der Evangelist Lukas hat – ich möchte meinen, absichtlich – in Kapitel 9,37 – 56 einige Geschichten niedergeschrieben, die der Zeitfolge nach sicher zu sehr verschiedenen Zeiten passiert sind, um machtvoll zu verkündigen: Jünger Jesu versagen, aber der Meister bringt sie zurecht.

Es gibt keine Schule, in der nicht Schularbeiten geschrieben werden, und es gibt keinen Schüler, der immer nur Einsen geschrieben hätte. Wo Schule ist, da gibt es auch nicht bestandene Prüfungen. Und genauso geht es auch in der Schule Jesu. Lasst mich ganz kurz diese Geschichten des Lukasevangeliums streifen!

① Jesus war mit einem ganz kleinen Kreis von Jüngern auf dem Berg Tabor, die andern neun hatten inzwischen in breiter Öffentlichkeit Gespräche mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, predigten, so gut sie es verstanden, und haben sicherlich auch den Pharisäern gegenüber allerlei Kluges geantwortet. Da kam ein Vater mit einem schwerkranken Kind, dem einzigen Sohn, von Dämonen besessen. Der Mann hatte recht, wenn er meinte: ich muss damit zu den Jüngern Jesu gehen; wenn irgendeiner auf der Welt soll helfen können, müssen diese Rat wissen. Er bittet sie, sie möchten den kranken Knaben heilen. Und die Jünger Jesu probieren es auch und können es nicht. Und daneben stehen die Pharisäer und Schriftgelehrten und reiben sich schon die Hände: Seht ihr, die können auch nichts und die wollen Jünger Jesu sein! Als der Vater mit tiefem Schmerz vom Berge den Heiland kommen sieht, eilt er auf ihn zu und erzählt, wie es ihm ergangen ist: Ich ging zu deinen Jüngern, aber deine Jünger können nichts tun! Deine Jünger können nichts! Ich weiß nicht, ob die Schamröte dem Heiland ins Gesicht schlug oder ob der Gram ihm ans Herz griff, wenn er sagt: „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich euch denn tragen?“ Könnt ihr immer noch nichts? „Diese Art fährt nicht aus denn durch Fasten und Beten!“ Es liegt an euch, wenn ihr nichts könnt! Gilt das nicht auch

weithin für uns? Können wir doch oft auch nichts! Was kannst du denn? Du bist doch auch ein Jünger Jesu? Sag mal ganz ehrlich, was du kannst! Du kannst vielleicht kluge Reden halten, du weißt im Kopf recht gut Bescheid; aber kannst du etwas? Kannst du einen an die Kette des Alkohols Gebundenen lösen? Kannst du einem vom Leid heimgesuchten Menschen die Tränen trocknen? Wir verstehen uns auf die Kunst, Redensarten zu machen; aber wirklich Traurige trösten, Sterbenden und Verzweifelten das Herz mit Frieden füllen, können wir das?

② Die zweite Geschichte: Jesus wandert mit seinen Jüngern; er geht voran, vielleicht von zwei Lieblingsjüngern begleitet, und hinter ihm kommen die anderen. Plötzlich geht es hinter ihm laut zu, die Wogen der Diskussion gehen hoch. Der Herr dreht sich nicht um, sondern lässt sie ruhig erst zanken, streiten, debattieren und diskutieren. Das ist eine der Weisheiten der Pädagogik Jesu: er hat immer Zeit, er bricht nichts übers Knie. Erst als sie nach Stunden daheim angekommen sind, sich also die Wogen der sehr lebhaften Diskussion schon etwas geglättet hatten, da fängt der Heiland an: Sagt mal, was war das eigentlich da unterwegs, was hattet ihr da eigentlich vor? Er wusste ja, was im Herzen war, und kannte ihre Gedanken. Und da mussten sie etwas beschämt mit der Sprache heraus: Wir haben uns darüber gestritten, wer wohl der Größte unter uns sei. Wieder durchgefallen durchs Examen, nicht bestandene Prüfung! Jesus braucht bloß zehn Schritte voranzugehen, und seine Jünger brauchen bloß ein bisschen unter sich zu sein, schon geht die Sache schief, wie bei Schulbuben, wenn der Lehrer für drei Minuten hinausgeht. Falsche Maßstäbe haben sie angelegt, wer unter ihnen der Größte sei: dieser kann am besten reden, hat eine machtvolle Verkündigung, er ist sicher der Größte.

Überlege dir mal, ob dein Maßstab wohl der richtige ist, nach dem du die Menschen einrangierst, die du Große im Reiche Gottes nennst. Du meinst, weil einer großen Zulauf zur Predigt hat, darum ist er ein Großer; das kann sein, kann aber auch ganz anders sein. Oder ein anderer ist eine ungeheure Leuchte der theologischen Wissenschaft, hat allerlei Ehrenpromotionen von den Universitäten, darum wird er als ein Großer angesehen, oder einer hat eine besondere Gabe der Krankenheilung und wird darum als ein Großer im Reiche Gottes angesehen. Was antwortet Jesus? Er holt ein Kind, wahrscheinlich eines, das ihn kannte, nimmt es und stellt es in die Mitte seiner Jünger, und vertrauensvoll schmiegt sich das Kind an den Heiland, er streichelt sein Köpfchen und sagt: Wer solch ein Kindlein liebt, der ist groß im Reiche Gottes. Was soll das bedeuten? Nichts anderes als dies: Wer in ganz kleinen Dingen treu ist und Liebe übt, der steht hoch im Kurs bei Gott. Nicht das, was in den Augen der Welt groß ist, ist auch groß bei Gott, sondern was in den Augen der Welt nichts Besonderes ist, wie ein Auge haben für ein kleines Kind, ein Herz haben für einen schlichten Menschen, das gilt als Größe im Reiche Gottes.

③ Die dritte Geschichte: Da waren seine Jünger wieder einmal allein unterwegs. Das waren ganz besondere Probezeiten. Und noch unterwegs sehen sie schon von weitem, ehe sie in das Dorf kommen, einen großen Menschauflauf. Solche Aufläufe kannten sie sonst nur, wenn der Meister predigte oder wenn sie auf Missionsreisen waren, und sie trauen ihren Augen nicht: tatsächlich steht in der Mitte dieses Volksauflaufs ein Prediger, und sie kennen ihn nicht. Und der predigt machtvoll im Namen Jesu. Und wie sie sich erkundigen, hören sie, er hat sogar im Namen Jesu Teufel ausgetrieben. Erst gucken sie sich an, und schließlich sagt einer von diesem Mann: Hör mal, das geht aber nicht; wer hat dir überhaupt erlaubt, so zu predigen? Und vermutlich ging der andere bescheiden seines Wegs. Und ganz stolz kommen die Jünger zurück zu ihrem Heiland und erzählen ihm ihre Heldentat. Wieder durchgefallen im Examen; total falsch gemacht! Ihr solltet ihm nicht wehren; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Wie engherzig und eifersüchtig sind

die Jünger, wie großmütig und weitherzig der Herr Jesus! Meint ihr nicht, dass das auch bei uns der Fall sein könnte? Wenn einer in einem anderen kirchlichen Lager steht, meinen wir am Ende schon: Na, ob der wohl richtig steht?, und wenn wir könnten, möchten wir es ihm verbieten, den Namen Jesu zu predigen. Die Jünger sind sehr fleischlich in ihrem Umgang gewesen.

Als der Heiland sie losschickt als Quartiermacher zu den Samaritern und die kurzerhand sagen: Nein, euer Meister und ihr seid auf dem Weg nach Judäa und Jerusalem, da habt ihr bei uns keinen Raum – was menschlich verständlich war, da zwischen den Juden und den Samaritern infolge des Rassendünkels der Juden eine starke Feindschaft bestand, – da bekommen die Jünger eine Wut, und eine Leidenschaft packt sie. Auch das ist menschlich begreiflich: da kommt der Herr der Welt, der Heiland auch der Samariter, und begehrt nichts anderes als ein Nachtquartier, und diese Bande hat nicht einmal das für ihn übrig. „Sollen wir nicht Feuer fallen lassen vom Himmel, das sie verzehre?“ Wieder durchgefallen! „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ Das ist ja „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ das geht nach der Melodie des Alten Testaments.

Der Heiland hatte ihnen schon mehrmals, und zwar in steigendem Maße, klargemacht, dass er ans Kreuz müsse, und seine Jünger sagten: „Das widerfahre dir nur nicht!“ Das wäre ja noch schöner! Und was muss Jesus antworten? „Weiche hinter mich, Satanas!“ Durchgefallen im Examen! Und als der Herr Jesus nochmals dieselbe Leidensankündigung wiederholt, kapieren sie es wieder nicht, wagen nur nicht mehr, ihn zu fragen. Unbelehrbare Jünger Jesu in der Schule ihres Herrn! Nicht wahr, da ist nichts von Helden und Heldenverehrung, sondern Menschen von Fleisch und Blut wie wir, aber ein Heiland, der sie zurechtbringt und zurechtliebt und aus ihnen etwas macht.

3. *Jesus vollendet seine Jünger.*

Er macht aus ihnen etwas zum Lobe seines Namens. Im 15. Jahrhundert gab es in Florenz einen sehr berühmten Bildhauer. Eines Tages nahm er einen riesengroßen Marmonblock, aus dem er eine besonders imposante Statue meißeln wollte. Aber da der Block sonderlich spröde war, sprang ein Stück nach dem andern weg. Der Bildhauer warf das restliche Stück in die Ecke und wollte nichts mehr daraus machen. Sein Lehrjunge aber nahm dieses Stück Marmor und meißelte daraus eine Davidsgestalt in Miniatur, die bis zum heutigen Tage in der Akademie von Florenz zu sehen ist. Als er mit der kleinen Statue fertig war und sie gezeigt wurde, war ganz Italien des Lobes voll. Wer war der Lehrjunge, der sich damit einen Namen gemacht hatte? Michelangelo. Es kommt darauf an, wer den spröden Stoff in die Hand bekommt; bei Michelangelo wird immer noch etwas daraus. Genauso unser Heiland! wir können aus Menschen nichts machen, da ist Hopfen und Malz verloren, aber unser Meister Jesus kann aus dem sprödesten Menschenstoff etwas machen zum Lobe seines Namens. Hierfür Beispiele aus der Schrift: Ihr wisst, dass die beiden Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, als Donnersöhne bezeichnet wurden. Und was hat der Herr aus ihnen gemacht? Die Sanftmut selber! Jakobus ist als erster Märtyrer der Kirche Jesu Christi still wie ein Lamm, nicht wie ein Donnersohn, auf das Schafott gegangen; Johannes, der große Evangelist, – ihr braucht nur ein Kapitel seines Evangeliums oder seiner Briefe zu lesen – ist die ausgesprochene Güte; keine Spur eines Donnersohnes! Der Heiland hat etwas aus ihnen gemacht. – Da ist der junge Pharisäer Saulus, ein ganz besonders leidenschaftlicher und fanatischer Mensch, ein stürmischer Verfolger der Gemeinde und außerdem ehrgeizig. Dann kommt der Herr

Christus über ihn, halt ihn vor den Toren von Damaskus vom stolzen Ross herunter und macht aus ihm den Apostel Paulus und dann in steigendem Maße von Jahr zu Jahr mehr den demütigsten seiner Knechte. – Da ist Petrus; wir kennen den Mann, diesen Besserwisser und Gernegroß, der immer vorne weg war und sich entsetzlich viel einbildete: „Wenn alle sich an dir ärgern, so will ich mich doch nimmermehr ärgern!“ Und was macht der Herr aus ihm? Einen schlichten Knecht Gottes. Lest einmal seine Briefe, welch eine Bescheidenheit daraus klingt! – Da ist der Levi, der Zöllner, nicht gerade eine sympathische Gestalt, ein Geldmensch, einer, der viel Schmutz an seinen Fingern hatte und ein schandbares Geschäft betrieb. Dann kommt Jesus über ihn, ruft ihn von der Zollbude weg und macht aus ihm den Evangelisten Matthäus, der die Ouvertüre zum Neuen Testament schreiben durfte. – Da ist der Johannes Markus, ein blutjunger Kerl, einer, der mehr aus Begeisterung als aus Heiligem Geist mit Paulus und Barnabas auf die erste Missionsreise ging. Die Jugend ist rasch fertig mit dem Wort und schnell bei der Hand, aber sie wird auch ebenso schnell müde und flügelahm, und als die Sache mulmig wird, verschwindet er stillschweigend, ein fahnenflüchtiger Jünger Jesu. Da kann man Paulus verstehen, dass er vor der zweiten Missionsreise sagte: So einen Kerl nehme ich nicht wieder mit; der ist unbrauchbar zum Dienst im Reiche Gottes! Jesus sagt nicht so. Der Herr nimmt diesen Johannes Markus in seine Hände und macht aus ihm nicht bloß den Dolmetscher des Petrus, nicht bloß den späteren tüchtigen Mitarbeiter des Paulus, – sondern den Evangelisten Markus. Das kann unser Herr aus Jüngern machen!

Ist das nicht tröstlich für uns, wenn wir von uns den Eindruck hätten, dass wir zu nichts brauchbar sind, als zum alten Eisen geworfen zu werden: der Herr kann aus uns etwas machen!? Man braucht nur die Kirchengeschichte durchzugehen, um Tausende von Beispielen zu finden, was der Herr aus seinen Jüngern gemacht hat. Der da auf dem Reichstag zu Worms in der schlichten Augustinerkutte stand, war alles andere als ein Held, er zitterte und sagte, so dass er sich am ersten Tage sogar 24 Stunden Bedenkzeit ausbat und der Kaiser von Deutschland sagte: Der wird mich nicht zum Ketzer machen; und Gott hat aus diesem Augustinermönch den Reformator gemacht.

Vor etwa 150 Jahren lebte in Tübingen ein Brausekopf, ein Student, und über diesen Freigeist kam Christus, und Jesus machte aus ihm Ludwig Hofacker, einen der gesegnetsten Evangelisten der Kirche Christi im letzten Jahrhundert.

Ein junger Kaufmann, der um seiner Leichtfertigkeit willen sogar mit der Polizei in Konflikt geraten war und dicht am Gefängnis vorbeikam, Georg Müller, über den kam Jesus und machte aus dem leichtfertigen Kaufmann den Waisenvater von Bristol.

Adolf Stoecker, der Gründer der Berliner Stadtmission, sagte an seinem Lebensabend im Familienkreise u. a.: „Ich merke so gar nicht, wie der Herr mit mir vorangekommen wäre.“ Da antwortete seine Frau: „Adolf, du nicht, aber wir merken es!“

Gott sei Dank, wir haben einen Herrn, der aus dem sprödesten Stoff etwas bilden kann zu seines Namens Ehre und Herrlichkeit!

Ich fasse zusammen:

❶ Jünger Jesu sein bedeutet mehr als gelegentlich ein gelehriger Zuhörer sein. Jesus will nicht ein Tribünenchristentum von Zaungästen, sondern Mitkämpfer in seiner Arena.

❷ In der Kirche Christi geht es nicht nach der Weise „Helden und Heldenverehrung,“ sondern da sind alle die Jünger Jesu Menschen gewesen gleichwie wir, und sie hatten

einen Heiland, denselben, den auch wir haben, der aus ihnen etwas machen konnte und auch aus uns etwas machen will.

③ Auch Heilige sündigen. Die Jünger Jesu waren keine Halbgötter, genau so wenig, wie wir es sind. Das tröstet uns. Wir brauchen nicht zu verzagen, weil der Herr derselbe ist, der sie umgestaltet und der uns in die Hand genommen hat.

④ Jesus fängt an, Jesus hält fest, und Jesus vollendet. Es geht zwar nicht von heute auf morgen, so schnell ist es bei den Jüngern nicht gegangen und geht es bei uns auch nicht; aber es geht voran.